1,60 DM / Band 11
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

Neuer Roman

BASTEI

Tony Ballard

Die Horror-Serie von A.F. Morland

Die Mühle des Unheils

BASTEI

Tony Ballard

Die Horror-Serie von A.F. Morland

Die Mühle des Unheils

Tony Ballard Nr. 11

von A.F.Morland

erschienen am 18.02.1983

Die Mühle des Unheils

Die nackte Todesangst krallte sich in sein Herz. Er stöhnte und keuchte, wehrte sich mit letzter Verzweiflung. Fingerdick glänzte der Schweiß auf seinem Gesicht.

»Nein!« röchelte er. »Ich will nicht… Ich will nicht sterben!«

Aber da waren Schatten. Fremde Wesen. Ungeheuer wahrscheinlich. Er konnte ihre Gesichter nicht sehen, aber er spürte den mitleidlosen Druck ihrer Pranken.

Sie schleppten ihn vorwärts. Er stemmte die Beine auf den Boden. Sie schleiften ihn weiter. Erbarmungslos.

»O mein Gott!« schrie er. »Was habe ich getan, daß ich so enden muß?«

Er bekam keine Antwort. Sie zerrten ihn durch eine dichte, schwarze Dunkelheit, in der man kaum die Hand vor den Augen sehen konnte. Auf einen kantigen Altar zu, vor dem eine bildschöne rothaarige Frau stand. Das Gewand, das ihren geschmeidigen Körper einhüllte, war ein Blutornat.

Earl Wadsworth wußte das, ohne daß es ihm jemand gesagt hätte.

Die Frau wandte sich ihm zu und blickte ihn mit ihren grünen Augen durchdringend an.

Und plötzlich wußte er noch etwas: daß das Ding, das sie fest in ihren Händen hielt, ein Seelendolch war – ein Dolch, mit dem man ihm die Seele aus dem Körper schneiden würde…

***

Ein krächzender Schrei löste sich von Earl Wadsworths Lippen.

Weit riß er die Augen auf. Er schnellte hoch und starrte in die Finsternis.

Allein.

Er war allein. Niemand hielt ihn fest. Es gab die grausame Frau im Blutornat nicht. Der Seelendolch existierte nicht, und auch nicht die dämonischen Schatten.

Es war ein schrecklicher Alptraum gewesen. Wadsworths Herz klopfte immer noch heftig gegen die Rippen, und Schweißtropfen rannen ihm über das Gesicht.

Er bemühte sich, ruhiger zu werden, drehte sich zur Seite und knipste das Licht an. Er hatte Angst vor dem Rest der Nacht. Er befürchtete, daß sich der quälende Traum fortsetzen würde, wenn er weiterschlief.

Nervös zündete er sich eine Zigarette an. Seine Hände zitterten.

Wadsworth war fünfundvierzig. Ein gutaussehender Mann, der auf seine Gesundheit achtete, regelmäßig Sport betrieb, weder zuviel aß noch zuviel trank. Einmal wöchentlich schaltete er einen Apfel-Joghurt-Tag ein, um zu entschlacken. Seine Liebe verteilte er gerecht auf seine Tochter Gena und auf seinen Beruf. Er war ein bekannter Antiquitätenhändler. Sein Spürsinn für wertvolle Dinge, die gut an den Mann zu bringen waren, hatte ihn reich gemacht.

Es war nun nicht mehr erforderlich, daß er ständig in London weilte. Die vier Geschäfte, die er da in vornehmen Bezirken besaß, wurden von zuverlässigen Kräften betreut. Er kümmerte sich nur noch um die prachtvollsten und wertvollsten Stücke und führte die Verhandlungen mit schwierigen Verkäufern, die den Wert der Gegenstände, von denen sie sich zu trennen beabsichtigten, oft viel zu hoch einschätzten.

Wadsworth war ein geschickter Taktiker. Im Handeln war er unschlagbar. Bisher hatte er noch jedes Ziel, das er sich steckte, erreicht.

Er besaß einen Bungalow in Wales, ein Apartment in Liverpool, eine Garçonnière in Paris und ein Haus in Alton, nicht ganz hundert Kilometer von London entfernt.

Hier befand er sich mit seiner Tochter zur Zeit, um den Frühling beim Erwachen zuzusehen.

Das alte Haus, das er unter seinem Wert erwerben konnte, sollte eine mysteriöse Vergangenheit haben, hieß es, aber Wadsworth war nicht abergläubisch. Die Leute im Dorf reden viel. Je schauriger, desto lieber erzählen sie's weiter. Angeblich sollte der einstige Besitzer des Hauses eines Tages den Verstand verloren und seine Familie ausgerottet haben.

Draußen, unter der alten Eiche, sollte es geschehen sein. Ein furchtbares Gemetzel. Anschließend sollte der Mann sich selbst das Leben genommen haben. Seither trug die Eiche den Namen »der Todesbaum«.

All die Greuelgeschichten, die im Umlauf waren, hatten Earl Wadsworth nicht davon abgehalten, das schön gelegene Haus zu kaufen. Man hatte ihm in Alton davon abgeraten, doch er war über alle Warnungen mit einem Schulterzucken hinweggegangen.

War das vernünftig gewesen?

Wadsworth rauchte die Zigarette zu Ende.

Hatte der peinigende Traum mit diesen alten Spukgeschichten zu tun? Griff eine unbekannte Macht nach ihm? Wollte sie nun ihn verrückt machen? War dann seine Tochter in Gefahr?

Er schüttelte heftig den Kopf.

Unsinn! dachte er. Du versteigst dich da in etwas… Wegen eines einzigen Alptraums. Du hast dich doch noch nie vor Gespenstern und unheimlichen Geschichten gefürchtet. Warum sollte sich an deiner Einstellung plötzlich etwas ändern?

Er verließ das Bett. Der Pyjama klebte an seiner Haut. Er zog ihn aus.

Bevor er in dieses Haus eingezogen war, hatte er es von Grund auf umbauen lassen, ohne am alten Kern oder an der angenehmen Atmosphäre des Gebäudes etwas zu verändern. Nun verfügte das Haus über die Annehmlichkeiten der Neuzeit – Bad, Klimaanlage, Elektronikherd –, ohne daß sie einem auf Schritt und Tritt ins Auge sprangen. Sie waren vorhanden, man konnte sich ihrer bedienen, aber sie waren niemals aufdringlich.

Wadsworth begab sich ins Bad und duschte sich den Schweiß vom Körper. Dann zog er seinen weinroten Frotteemantel an und begab sich in die Küche hinunter. Er nahm eine Dose Ingwerbier aus dem Kühlschrank, füllte sein Glas und löschte seinen Durst.

Wadsworth trat an die Tür, die von der Küche ins Freie führte. Er schob den rotweiß-karierten Vorhang zur Seite und schaute in die Nacht hinaus.

Breit und wuchtig ragte der Todesbaum auf. Er schien das Firmament mit seiner großen Krone zu stützen.

Zum erstenmal spürte Wadsworth, daß der Baum eine anziehende Kraft auf ihn ausübte. Zum erstenmal versuchte er sich die blutige Katastrophe vorzustellen, die unter diesem Baum vor vielen Jahren stattgefunden hatte. Wenn das stimmte, was sich die Leute erzählten, mußten sich unter dem Todesbaum grauenvolle Szenen abgespielt haben.

Der Vater mit der blutigen Axt. Die Frau. Die weinenden Kinder

… Schrecklich.

Wadsworth schüttelte sich. Es mußte nicht stimmen. Die Menschen bauschten solche Geschichten gern auf.

Er griff mechanisch nach dem Türknauf und drehte ihn. Eigentlich wollte er nicht aus dem Haus treten. Gedankenverloren tat er es dennoch.

Es war eine milde Nacht, Mitte April. Vor einer Woche hatte es danach ausgesehen, als würde der Winter noch einmal zurückkommen, doch nun strich eine laue Brise über das Land, und es war eigentlich ein bißchen zu warm für die Jahreszeit. Das störte Earl Wadsworth jedoch nicht. Er genoß es. Der Winter war ohnedies streng gewesen. Und lang. Kein Ende hatte er nehmen wollen.

Wadsworth haßte den Winter. Er war kein Skifahrer. Deshalb vermochte er der weißen Pracht nichts abzugewöhnen. Von wegen weiße Pracht. Wenn in London Schnee fiel, verwandelte er sich in den Straßen binnen kurzem in unansehnlichen, graubraunen Matsch, der, von Autoreifen gequetscht, in Richtung Fußgänger flog und ihre Kleidung verdarb. Weit und breit nichts von einer Pracht.

Ein geisterhaftes Wispern und Raunen wehte dem Antiquitätenhändler entgegen.

Es kam aus der Krone des Todesbaums.

Wadsworth ging langsam darauf zu. Unwillkürlich fiel ihm sein Alptraum wieder ein. Warum ausgerechnet jetzt?

Unheimlich sah die alte Eiche aus.

Wadsworth fragte sich, ob er auch so empfunden hätte, wenn er die Schauergeschichte nicht gekannt hätte. Bisher war ein Baum für ihn einfach ein Baum gewesen. Natürlich sah die Eiche nachts anders aus als am Tage, aber unheimlich war sie ihm noch nie vorgekommen.

Wieso auf einmal jetzt? War der Nachhall des Alptraums an dieser Empfindung schuld?

Earl Wadsworth blieb stehen. Er hob den Kopf und blickte in die Schwärze der weit ausladenden Baumkrone.

Plötzlich stutzte er.

War da nicht ein trübes Licht in der Finsternis? Eine bleiche Fläche! Ein Gesicht!

Konturen wurden scharf, Züge prägten sich in dieses blasse Oval.
Augen, Nase, Mund – umrahmt von brandrotem Haar.
Tatsächlich ein Gesicht.
Mindestens zehnmal so groß wie ein normales Antlitz. Grüne Augen starrten Earl Wadsworth grausam an. Er erschrak bis ins Knochenmark hinein, denn er begriff, daß er dieses Gesicht erst vor kurzem gesehen hatte. In seinem schrecklichen Alptraum!

***

Da war es wieder, und sofort flackerte in Wadsworths Brust die Angst wieder auf. Sein Mund trocknete aus. Er wich einen Schritt zurück, wollte ins Haus zurückkehren, doch der furchterregende Blick des unheimlichen Mädchens bannte ihn. Er mußte bleiben.
»Earl Wadsworth!« flüsterte sie.
Es rann ihm eiskalt über den Rücken.
»Earl Wadsworth!«
Wie ein Todeshauch wehte ihm ihre unheimliche Stimme entgegen.
»Wer bist du?« fragte er heiser. »Was willst du von mir?«
»Wir sind uns vorhin schon mal begegnet. Ich trug den Blutornat und hielt den Seelendolch in meinen Händen.«
»J-ja… In meinem Alptraum!«
Das hübsche und doch furchteinflößende Gesicht verzog sich zu einem kurzen bösen Lächeln. »Das war kein Traum, Earl Wadsworth!«
Er schluckte benommen. »Kein Traum? Was war es denn?«
Wieder dieses böse, tückische Lächeln. »Eine Vision. Was du gesehen hast, wird wirklich mit dir geschehen.«
»Wann…?«
»Bald schon. Die Schatten werden dich holen. Wir werden uns wiedersehen, Earl Wadsworth. Die Schatten werden dich auf den Altar des Schreckens werfen, und ich werde dir mit dem Seelendolch…«
»Neiiin!« schrie Wadsworth, preßte die Hände auf seine Ohren, wirbelte herum und rannte davon. Das gemeine Lachen der unheimlichen Erscheinung peitschte hinter ihm her. Er stürmte ins Haus, schloß die Tür, sperrte ab, hastete in die Halle und goß sich an der Bar einen vierfachen Scotch ein.
Plötzlich hatte er das Gefühl, beobachtet zu werden. Erschrocken fuhr er herum. Am Treppenende stand eine schlanke, weiße Gestalt…

***

Es war Gena im knöchellangen weißen Nachthemd. Seine Tochter.
Er trank hastig und versuchte die innere Verkrampfung loszuwerden. Wieder trommelte sein Herz aufgeregt gegen die Rippen.
Was für eine Nacht. Unsicherheit breitete sich in Wadsworth aus.
Bisher hatte er immer über den Dingen gestanden. Spukgeschichten tangierten ihn kaum, sie amüsierten ihn höchstens. Doch nun war er

in eine mitten hinein geraten, und das machte ihn konfus, brachte in gehörig aus dem Gleichgewicht. Er hoffte, Gena sah ihm das nicht an. Er wollte nicht, daß sie sich auch ängstigte. Er beabsichtigte, über dieses Problem mit seinem kalten, analytischen Verstand nachzudenken, sobald es wieder Tag war. Die Sonne würde alles in ein anderes Licht rücken. Er würde herausfinden, was das alles zu bedeuten hatte, und er würde zu einer Entscheidung kommen.

»Kannst du nicht schlafen, Daddy?« fragte Gena.

Sie war eine bildhübsche Person, glich ihrer Mutter, die vor sieben Jahren bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen war, aufs Haar. Brünette Locken fielen bis auf ihre wohlgerundeten Schultern. Sie war 24, und ihr Verhältnis zu ihrem Vater hätte nicht besser sein können.

Vor zwei Jahren hatte es einen Mann in ihrem Leben gegeben. Es hatte nach Heirat ausgesehen, aber dann hatte ihr dieser Mann sehr weh getan, und seither wollte Gena von Männern nichts mehr wissen.

Wadsworth war davon überzeugt, daß sich das ändern würde.

Aber er war so klug, seine Tochter diesbezüglich nicht zu drängen.

Sie mußte von selbst darüber hinwegkommen. Nur dann konnte sie doch noch ihr Glück finden.

Ihr Nachthemd raschelte leise, als sie auf ihn zukam.

»Kannst du nicht schlafen?« wiederholte sie.

Er lächelte. »Sieht so aus.«

»Ich habe dich im Bad gehört.«

»Das tut mir leid, ich wollte dich nicht wecken.«

»Es macht nichts. Warst du vorhin draußen?«

»Ja.«

»Bei der Eiche?«

»Ja.«

»Du hättest dich erkälten können.«

»Es ist mild draußen. Vielleicht ist das der Grund, weshalb ich nicht schlafen kann. Ich bin ein bißchen wetterfühlig, wie du weißt.«

Gena sah ihn prüfend an. »Ist es wirklich nur das, Daddy?«

»Aber ja.«

»Oder hast du Sorgen?«

Er schüttelte den Kopf und schaffte sogar ein beruhigendes Lächeln. »Es ist alles in Ordnung, mein Kleines.« Er küßte sie auf die Stirn. »Lieb von dir, daß du dich so um mich kümmerst.«

Stets hatte er allen Kummer von ihr fernzuhalten versucht. In den meisten Fällen war ihm das auch gelungen. Sie sollte nicht erfahren, was ihn zu Tode erschreckt hatte. Er würde ohne ihre Hilfe darüber hinwegkommen.

»Kann ich auch einen Drink haben, Daddy?« fragte sie.

»Selbstverständlich.« Er goß ihr Cherry-Brandy ein und reichte ihr

das Glas. Während er seinen Scotch trank, beschäftigte er sich mit der Erscheinung im Todesbaum. Gab es dieses grausame Mädchen wirklich? Wer war sie?

Eine Halluzination! versuchte sich Earl Wadsworth einzureden.

Deine Sinne haben dir einen Streich gespielt!

Aber er ahnte, daß das nicht der Fall war, und das machte ihm weiterhin Angst.

***

Ich holte meinen weißen Peugeot 504 TI aus der Werkstatt. »Jetzt ist Ihr Wagen wieder wie neu, Mr. Ballard«, sagte der Mechaniker, der sich meines fahrbaren Untersatzes angenommen hatte.

Ich gab ihm das Trinkgeld, das er erwartete. »Vielen Dank.« Er hatte nicht nur den Kofferraumdeckel wieder fachgerecht montiert, sondern das Fahrzeug gleich von vorn bis hinten durchgecheckt.

Mago, der Schwarzmagier, der Jäger der abtrünnigen Hexen, war zum zweitenmal erschienen, und einer seiner Schergen hatte mit seiner Todespeitsche den Kofferraumdeckel von meinem Wagen heruntergeschlagen. Eine vernichtende schwarzmagische Kraft befand sich in dieser Höllenwaffe. Mit ein paar Schlägen hätte das Wesen aus der Unterwelt meinen ganzen Wagen in seine Bestandteile zerlegen können.

Und aus mir wäre ein wandelndes Skelett geworden, wenn die Peitsche mich getroffen hätte. Zum Glück war es dazu nicht gekommen.

Mago.

Seit einiger Zeit hatten wir mit einem Angriff gerechnet. Mr. Silver war nicht von Roxanes Seite gewichen, um zur Stelle zu sein, wenn der Schwarzmagier sich die abtrünnige Hexe aus dem Jenseits holen wollte.

Zunächst passierte nichts.

Aber dann tauchte Oda, eine weiße Hexe, die dem Bösen ebenso abgeschworen hatte wie Roxane und mit dieser auch befreundet war, in der Ruine Death Stone auf, und ihr waren Magos Schergen auf den Fersen.

Das brachte den Stein ins Rollen.

Es passierte viel. Zuviel!

Mago schaffte es, Roxane und Oda auf den Scheiterhaufen zu stellen. Mr. Silver verlor durch die Höllenpeitsche eines Schergen seine übernatürliche Fähigkeiten, und wir hatten große Mühe, die beiden Mädchen zu retten. Es gelang uns in allerletzter Minute. Wir töteten sämtliche Schergen, doch Mago schaffte es, sich in eine andere Dimension abzusetzen, ehe wir seiner habhaft werden konnten.

So würde er weiterhin wie ein Damoklesschwert über Roxane – und

nun auch über Oda – hängen. Er konnte jederzeit wieder auftauchen, mit neuen Schergen. So lange, bis er sein Ziel erreichte – oder bis es uns gelang, ihn zu vernichten.

Ich setzte mich in meinen Wagen. »Auf Wiedersehen, Mr. Ballard«, sagte der Automechaniker.

»Wiedersehen«, gab ich zurück und zündete die Maschine. Das Werkstattor öffnete sich automatisch, ich ließ den Peugeot hinausrollen, fädelte mich in den Verkehr ein und fuhr nach Hause.

Während der Fahrt lutschte ich vier Lakritzbonbons. Ich erreichte Paddington, bog wenig später in die Chichester Road ein und ließ meinen Wagen vor dem Haus Nummer 22 ausrollen.

Fünf Personen beherbergte das Gebäude nun schon: Roxane und Mr. Silver, Vicky Bonney und mich – und neuerdings auch Oda, die weiße Hexe, der wir das Gästezimmer zur Verfügung gestellt hatten. Sollte sich das Ballard-Team weiter vergrößern, würde ich aufstocken müssen.

Ich betrat das Haus.

Im Living-room saßen Vicky, meine blonde, blauäugige Freundin, die als Schriftstellerin Karriere gemacht hatte, und Mr. Silver, der Ex-Dämon, ein Hüne mit Silberhaaren, silbernen Augenbrauen und perlmuttfarbenen Augen, aus denen er früher gefährliche Blitze rasen lassen konnte.

Damit war es vorbei. Mr. Silver war zu nichts mehr fähig. Er stand auf meiner Stufe und mußte froh sein, überhaupt noch zu leben.

Ob er seine übernatürlichen Fähigkeiten für immer oder nur vorübergehend verloren hatte, wußten wir nicht. Jedenfalls litt der Ex-Dämon darunter, und es fiel ihm schwer, sich auf diese neue Situation einzustellen.

Ich gab Vicky einen zärtlichen Kuß.

»Einen Drink?« fragte sie.

»Warum nicht?« gab ich lächelnd zurück.

»Ist der Wagen wieder okay?« erkundigte sich Mr. Silver.

»Er fährt wie eine Rakete. Wenn du am Steuer sitzt aber nur bis zum nächsten Baum«, sagte ich schmunzelnd.

»Du hältst wohl nicht allzuviel von meinen Fahrkünsten«, brummte der Ex-Dämon.

»Gar nichts, wenn ich ehrlich sein soll. Du bist ein Getriebekiller.«

Der Hüne mit den Silberhaaren schüttelte den Kopf und seufzte:

»Was ich mir von diesem Angeber alles sagen lassen muß…«

Vicky brachte mir einen Pernod. »Wo sind Oda und Roxane?«

erkundigte ich mich.

»Bummeln«, sagte Vicky Bonney.

Das Telefon läutete. »Ich geh' schon ran«, sagte ich. »Jetzt ist ja wieder der Chef im Haus.«

»Chef?« meldete sich der Ex-Dämon. »Das will ich nicht gehört haben. Wir sind Partner – und gleichberechtigt.«

»Du sieh erst mal zu, daß du wieder zu Kräften kommst, dann können wir darüber reden. Im Augenblick bist du für mich kein Partner, sondern ein Klotz am Bein.«

Der Ex-Dämon rollte die perlmuttfarbenen Augen. »Meine Güte, kann der den Mund vollnehmen.«

Ich nahm das Pernodglas in die linke Hand und fischte mit der rechten den Hörer aus der Gabel. »Tony Ballard«, meldete ich mich.

»Guten Tag, kann ich bitte Vicky Bonney sprechen, Mr. Ballard?«

»Augenblick«, sagte ich zu dem Mädchen am anderen Ende der Leitung und hielt meiner Freundin den Hörer hin. »Für dich.«

Mr. Silver grinste breit. »Was denn, da drängst du dich vor, und dann ist der Anruf gar nicht für dich? Was soll ich denn davon halten?«

Vicky Bonney nahm den Hörer in Empfang. »Hallo.«

»Hallo, Vicky. Hier ist Gena. Gena Wadsworth!«

»Gena!« rief die Schriftstellerin erfreut aus. Sie war mit der Tochter des Antiquitätenhändlers gut befreundet. »Bist du schon wieder zurück? Ich dachte, ihr wolltet ein paar Wochen in Alton bleiben.«

»Wir sind noch in Alton.«

»Es ist bestimmt herrlich da.«

»Wunderschön. Aber manchmal ein wenig einsam. Deshalb wollte ich dich fragen, ob du nicht Lust hast, das Wochenende bei uns zu verbringen. Daddy würde sich darüber riesig freuen. Von mir ganz zu schweigen.«

»Ein Wochenende bei euch würde mir gefallen.«

Gena jubelte. »Du sagst also zu?«

»Darf ich eventuell jemand mitbringen?«

»Tony Ballard?«

»Vielleicht.«

»Auch er wäre uns herzlich willkommen«, sagte Gena Wadsworth. »Dann hätte Daddy einen Gesprächspartner, und wir beide hätten viel, viel Zeit für uns.«

»Mal sehen, ob ich Tony überreden kann.«

»Wenn nicht, kommst du auf jeden Fall allein, okay?«

»Abgemacht«, sagte Vicky und legte auf. Gena rief am anderen Ende noch, sie würde sich ungemein freuen, dann war die Verbindung getrennt.

Ich nippte an meinem Drink. »Wozu überreden?« fragte ich.

»Gena Wadsworth hat mich übers Wochenende nach Alton eingeladen«, sagte Vicky. »Kommst du mit?«

Ich schüttelte den Kopf. »Keine Lust.«

»Du würdest mir eine große Freude machen, Tony.«

»Hör mal, wenn du mit Gena zusammen bist, merkst du überhaupt

nicht, daß ich nicht da bin. Gena wird wie immer mit Haut und Haaren von dir Besitz ergreifen.«

»Bleibt für dich Earl Wadsworth«, sagte Vicky.

»Ich habe nichts gegen den Antiquitätenhändler. Wirklich nicht. Er ist sicher ein Pfundskerl. Aber wir haben nicht dieselbe Wellenlänge, wie du weißt. Ich würde mich in seiner Gesellschaft langweilen. Da bleibe ich lieber hier bei Oda, Roxane und Silver.«

Vicky gab es seufzend auf. Sie wußte, daß sie mich nicht überreden konnte. »Na schön«, sagte sie. »Wie du willst.«

»Böse?« fragte ich und nahm sie in die Arme.

»Nein. Ich verstehe dich schon.«

Dafür bekam sie von mir einen dicken Kuß.

Wenn ich geahnt hätte, welche Ereignisse in Alton ihren Lauf genommen hatten, hätte ich Vicky Bonney niemals allein dorthin fahren lassen, aber woher hätte ich es wissen sollen?

***

Susan Kent war ein gut gebautes Mädchen. Sie war ein bißchen unglücklich über ihre riesige Oberweite, aber damit mußte sie genauso leben wie flachbrüstige Frauen, sie sich grämten, weil sie keinen Busen hatten. Sie ärgerte sich über die unverschämten Blicke der Männer, wenn sie auf der Straße ging. Daran konnte sie sich einfach nicht gewöhnen. Die meisten Kerle zogen sie mit den Augen aus.

Eine Moral war das.

Susan wußte, daß sie den Job bei Seymour Luckett, dem Makler, nie bekommen hätte, wenn ihn ihre Oberweite nicht so sehr beeindruckt hätte. Seit zwei Wochen arbeitete sie für den Lustmolch. Jedesmal wenn er sie ansah, schien ihm das Wasser im Mund zusammenzulaufen, und es würde wohl nicht mehr lange dauern, bis er seinen ersten Annäherungsversuch wagte.

Susan fürchtete sich vor diesem Moment. Drei Stellungen hatte sie deswegen schon verloren. Diese hätte sie gern behalten. Sie kleidete sich so dezent wie möglich, um nur ja keine Gelüste in Luckett zu wecken, aber was nützte die dezenteste Kleidung, wenn sie vor seinen Augen nackt dastand. Er hatte genug Phantasie, um sie sich ganz ohne vorzustellen. Allein dieser Gedanke brachte ihn stets zum Schwitzen. Es war schon ein Jammer mit den Männern.

Susan entnahm der Schreibtischlade einen kleinen Handspiegel und betrachtete sich darin. Sie sah nicht übel aus. Stupsnäschen, sinnlicher Mund, herzförmiges Gesicht, dunkles Haar mit kecken Naturwellen. Sie zog mit dem Stift die Lippen nach.

»Miß Kent!« schnarrte die Stimme ihres Chefs aus der Gegensprechanlage.

»Ja, Mr. Luckett.«

»Würden Sie bitte mal kommen?«

»Sofort, Mr. Luckett.« Sie erhob sich, zupfte ihr hochgeschlossenes Kleid zurecht und begab sich in Lucketts Büro.

Seymour Luckett stand hinter seinem Schreibtisch am Fenster und blickte nach draußen. Elegant gekleidet. Nadelstreifenanzug mit dazu passender Weste, die jedoch den Bauch des Maklers nicht zum Verschwinden brachte. Er rückte seine randlose Brille zurecht, drehte sich langsam um. Sie spürte seinen Blick sofort wieder auf ihrer Haut. Ein unangenehmes Gefühl, das sie zu überspielen versuchte, indem sie fragte: »Sie wünschen, Mr. Luckett?«

Er schob ihr einen Schreibblock und einen Bleistift zu. »Setzen Sie sich. Ich möchte Ihnen einige Briefe diktieren.«

Er sichtete seine Unterlagen und begann dann mit dem Diktat.

Zuerst ging er hinter seinem Schreibtisch auf und ab. Dann kam er hervor und marschierte da hin und her. Schließlich blieb er hinter Susan Kent stehen. Er war inzwischen beim vierten Brief angelangt.

Jetzt diktierte er schon schleppend. Er konnte sich nicht mehr konzentrieren. Er roch den betörenden Duft, der ihm aus ihrem Haar entgegenwehte, und Schweißperlen traten auf seine hohe Stirn. Sein Atem ging schneller.

Er brach das Diktat ab. »Sie haben eine so hübsche Figur. Warum verstecken Sie sich in so einfachen Kleidern, Susan?«

»Ich bin hier, um zu arbeiten, Mr. Luckett, nicht, um meine Reize spielen zu lassen. Dafür werde ich nicht bezahlt.«

Er lachte heiser. »Oh, vielleicht kriegen Sie Ihr Geld auch dafür. Ein Kleid mit einem dezenten Dekollete würde Ihnen bestimmt besser stehen. Besitzen Sie so etwas?«

»Natürlich, Mr. Luckett.«

»Warum ziehen Sie es nicht an?«

»Ich trage es in meiner Freizeit.«

»Und weswegen nicht im Büro?«

Sie lächelte verlegen. »Damit Sie nicht auf dumme Gedanken kommen, Mr. Luckett.«

»Sie dürfen mich Seymour nennen.«

»Wenn Sie erlauben, bleibe ich lieber bei Mr. Luckett.«

»Warum? Haben Sie etwas gegen mich?«

»Aber nein.«

»Bin ich Ihnen unsympathisch?«

»Durchaus nicht, Mr. Luckett.«

»Haben Sie Angst vor mir?«

»Vielleicht.«

»Dummchen, Sie brauchen sich vor mir doch nicht zu fürchten.«

Er legte seine Hände auf ihre Schultern, sie waren feucht. Susan

zuckte leicht unter dieser Berührung zusammen. Sie merkte, wie der Mann zitterte. Er schien seine Erregung kaum noch unterdrücken zu können.

Geht das schon wieder los! dachte Susan Kent ärgerlich.

»Ich bin ein ganz und gar harmloser Mensch«, behauptete Seymour Luckett mit belegter Stimme.

»Möchten Sie nicht weiter diktieren, Mr. Luckett?«

»Später. Sie sind so schön, Susan. Hat Ihnen das schon mal jemand gesagt? Vermutlich hören Sie es jeden Tag. Sie haben bestimmt viele Verehrer. Sie verstehen es, die Männer mit Ihrer unterkühlten Art verrückt zu machen, Susan. Mich mit eingeschlossen. Ich bin auch nur ein Mann.« Er keuchte schwer. »Und ich bin verrückt nach Ihnen!«

Sie wollte sich erheben. Er faßte unter ihren Armen durch und legte seine feuchten Hände auf ihre Brüste. Damit war das Maß voll. Susan schnellte hoch, wirbelte herum, rief: »Da, Sie Schwein!«

– und gab ihm eine schallende Ohrfeige.

Schreibblock und Bleistift fielen auf den Boden. Susan scherte sich nicht darum. Sie hatte soeben ihren Job wieder verloren, stürmte aus dem Raum, packte ihre Handtasche und verließ das Maklerbüro.

Seymour Luckett begab sich in den Waschraum. Seine Wange war feuerrot und brannte auch. »Wildes Biest«, sagte er und behandelte die Wange mit kaltem Wasser. Er war wütend, aber die Wut verrauchte bald, und er beschloß, dem Mädchen wegen der Ohrfeige nicht zu kündigen, wie er es ursprünglich vorgehabt hatte.

Er hatte die Backpfeife ja schließlich herausgefordert – und auch verdient, wie er sich selbst ehrlich eingestehen mußte.

Susan Kent war eine gute Kraft. Wenn sie bleiben wollte, würde er sie behalten.

Vielleicht war er ihr zu früh ans Eingemachte gegangen. Er würde sich mit dem zweiten Versuch Zeit lassen und einen günstigeren Moment abwarten. Vielleicht ergab sich mal die Gelegenheit, ein Gläschen mit Susan zu trinken. Oder zwei. Oder drei…

Kam ganz darauf an, wie viele sie vertrug.

Seymour Luckett trocknete sein Gesicht ab, setzte die randlose Brille auf und kehrte in sein Büro zurück.

Er erschrak.

Denn im Raum standen zwei Männer, die wenig vertrauenerweckend aussahen.

***

»Mr. Luckett?« fragte der eine. Ein kräftiger Brocken mit bösen Augen. Seine Stirn war gewölbt, als wollten Hörner sie von innen her durchbohren.

Seymour Luckett nickte. »Ja, der bin ich. Was kann ich für Sie tun?«

»Mein Name ist Portius Tanne. Und das ist Vernon Scurrah.«

Tanne wies dabei auf den Mann, der neben ihm stand. Ein muskulöser Bursche mit grausamen Lippen.

Der Makler hatte das Gefühl, von den Besuchern, die ihm irgendwie unheimlich waren, würde eine unerklärbare Kälte ausgehen.

Luckett wies auf die beiden Besucherstühle und bat die Männer, Platz zu nehmen. Er hob den Notizblock und den Bleistift auf und hatte dabei den Eindruck, Tanne würde gierig auf seine Halsschlagader starren.

Um Gottes willen, was sind das für Gesellen! dachte Seymour Luckett und zog sich rasch hinter seinen großformatigen Schreibtisch zurück. Dahinter fühlte er sich ein bißchen wohler. Der Schreibtisch stellte eine Barriere dar, die Tanne und Scurrah hoffentlich nicht zu überwinden versuchten.

»Wir möchten etwas kaufen«, sagte Portius Tanne.

»Ein Grundstück? Ein Haus? Ich bin in der Lage, Ihnen einige erstklassige Objekte zu offerieren«, sagte der Makler.

»Wir interessieren uns für die alte Mühle«, sagte Scurrah mit einer seltsam schnarrenden Stimme.

Die paßt zu euch! dachte Luckett.

Die Mühle des Unheils wurde sie von den Leuten in Alton genannt. Noch keinem Besitzer hatte sie Glück gebracht. Alle hatten ein vorzeitiges Ende gefunden. Durch Krankheit oder Unfall. Die Menschen mieden die Mühle, und es wäre niemandem in Alton in den Sinn gekommen, sie zu kaufen. Luckett hatte sich damit abgefunden, daß er auf der Mühle sitzenbleiben würde.

Nun lächelte er erfreut. Daß mit diesem Objekt doch noch ein Geschäft zustande kommen würde, begeisterte ihn.

»Ein schönes altes Bauwerk. Noch gut in Schuß«, pries er seine Ware an. »Ein Zeuge der Vergangenheit. Man kann sogar noch darin wohnen.« Ich würde mich davor hüten, dachte der Makler. Wenn ihr es aber tun wollt, ist das eure Sache. »Und äußerst preiswert.«

»Wir nehmen die Mühle«, entschied Portius Tanne.

»Soll ich sie Ihnen nicht vorher zeigen?«

»Wir haben sie uns bereits angesehen. Sie ist genau das, was wir seit langem suchen.«

»Möchten Sie den Preis nicht erfahren?«

Tanne grinste kalt. »Wenn Sie sagen, daß die Mühle preiswert ist, genügt uns das.«

Seymour Luckett rieb sich die Hände, als würde er sie waschen.

»Es geht mich zwar nichts an, aber ich würde doch gern wissen, was Sie mit der Mühle im Sinn haben, Gentlemen.«

»Wir werden sie umbauen und sie bewohnen«, sagte Vernon Scurrah. »Mr. Tanne und ich sind Künstler. Maler. Wir werden in der Mühle

Happenings veranstalten, sie wird zu einem Kulturzentrum avancieren, zu dem die Menschen von weither kommen werden.«

»Ein Kulturzentrum in Alton«, sagte Luckett und nickte zustimmend. »Nicht schlecht. Das ist wirklich nicht schlecht. Das können wir hier alle nur begrüßen. Auf kulturellem Gebiet wurde bei uns bisher leider viel zuwenig getan.«

Scurrah bleckte kräftige Zähne. »Das wird sich ändern.«

Nun wollte Portius Tanne den Preis hören. Luckett holte die Karteikarte. Viermal war er schon mit dem Preis heruntergegangen, ohne die Mühle des Unheils anzubringen. Er startete einen Versuchsballon und nannte den ersten, den höchsten Preis, und zu seiner großen Freude akzeptierte Tanne sofort. Die beiden Maler schienen in Geld zu schwimmen.

Sie hatten das Geld sogar bei sich.

Tanne legte die Bündel auf Lucketts Schreibtisch und verlangte eine Quittung. Der Makler stellte sie ihm mit zitternder Hand aus.

Ein paar Unterschriften. Dann sagte Luckett: »So, nun sind Sie stolze Besitzer einer prachtvollen Mühle. Mögen Sie viel Freude damit haben.«

»Sonst noch was?« fragte Portius Tanne.

»Den Rest erledigt der Anwalt, mit dem ich zusammenarbeite«, sagte Seymour Luckett. »Reine Formalitäten. Ich bringe Ihnen die Papiere, sobald sie sich in meinen Händen befinden.«

Tanne und Scurrah waren damit einverstanden. Sie erhoben sich, und Luckett war froh, daß sie gingen. Sie reichten ihm zum Abschied die Hand. Kräftige Hände waren es. Aber kalt. So kalt wie die eines Toten!

Die Männer waren dem Makler schrecklich unheimlich. Nervös begleitete er sie hinaus, und er hatte eigentlich nicht den Wunsch, sie wiederzusehen.

Die Mühle des Unheils war verkauft.

Und die neuen Besitzer paßten so gut zu ihr wie niemand sonst.

***

»Brauchst du deinen Wagen, Tony?« fragte mich Vicky Bonney anderntags.

»Nein, du kannst ihn haben«, antwortete ich und warf ihr die Peugeotschlüssel zu. Klirrend flogen sie durch die Luft, und Vicky fing sie gekonnt auf.

»Hast du’s dir inzwischen anders überlegt?«

Ich schüttelte den Kopf. »Es bleibt bei meinem Entschluß. Ich werde das Wochenende in London verbringen.«

»Schade.«

»Ich werde dir bestimmt nicht fehlen.«

»Doch.«

»Wann denn?«
»Nachts.«
Ich zwinkerte. »Das holen wir am Montag alles nach, okay?«
Vicky Bonney verabschiedete sich von Oda, Roxane und Mr. Silver. Alle sagten ihr, sie solle sich gut erholen. Ich trug ihre Reisetasche hinaus. Sie holte den Peugeot aus der Garage, ich stellte die Reisetasche in den Kofferraum und klappte den Deckel zu.
»Grüß deine Freundin von mir«, sagte ich.
»Mach' ich. Stell inzwischen nichts an.«
»Darauf kannst du dich verlassen.«
»Keine Jagd auf Geister und Dämonen, Tony.«
»Nicht, wenn es sich vermeiden läßt. Nur zu Hause sitzen, Beine auf dem Tisch, ein Gläschen Pernod in der Hand, ein bißchen in die Glotze gucken, abschalten, erholen«, faßte ich zusammen, was ich mir vom Wochenende erwartete.
Ein Abschiedskuß noch. Dann fuhr Vicky Bonney mit meinem Wagen los.
Es war Freitag nachmittag.
Und das Grauen wartete in Alton auf meine Freundin!

***

Es begann zu dämmern. Noch vier Kilometer bis Alton. Nancy Rubin saß auf dem Pferdewagen und hielt die Zügel locker in ihren Händen. Die braven alten Tiere zogen das Gefährt die Straße hinauf. Nancy brauchte sich nicht um sie zu kümmern. Sie kannten den Weg, fanden allein nach Hause.
Nancy besaß in Alton eine kleine Landwirtschaft, die langsam, aber stetig darniederging.
Die Schuldenlast war zu groß. Die Ausgaben überwogen bei weitem die Einnahmen. Nancy war nicht imstande, so viele Leute zu beschäftigen, wie sie gebraucht hätte, um die Felder zu bewirtschaften. Sie konnte sich auch keine teuren Maschinen leisten.
Acker um Acker verpachtete sie, doch damit konnte sie die Talfahrt nur bremsen, nicht aber verhindern.
Alles war vor sechs Jahren noch anders gewesen. Damals hatte Clay, ihr Mann, noch gelebt. Clay war ein Arbeitstier gewesen. Ein Durchreißer. Solange er gelebt hatte, stand die Landwirtschaft auf finanziell gesunden Beinen. Er hatte nebenbei noch Rinder gezüchtet und gute Preise mit ihnen erzielt. Heute gab es im Gehöft nur noch zwei Kühe. Wegen der Milch. Alle anderen Tiere mußte Nancy Rubin verkaufen.
Seit dem Tod ihres Mannes hatte sie viel geweint.
Ein Traktor war umgestürzt und hatte Clays Brustkorb eingedrückt.
Seither wußte Nancy Rubin, was Einsamkeit ist. Oft lag sie

nächtelang wach und wurde mit ihren Sorgen nicht fertig. Fast täglich flatterten ihr Zahlungsaufforderungen ins Haus, und sie wußte nicht, woher sie das Geld nehmen sollte.

Wenn Clay noch gelebt hätte…

Gott, wie oft hatte sie diesen Satz schon gedacht.

Wenn Clay noch am Leben gewesen wäre…

Aber er war es nicht mehr, und sie war allein. Es wäre vernünftig gewesen, das Anwesen zu verkaufen. Es gab sogar einen Interessenten dafür. Er wäre bereit gewesen, einen angemessenen Preis dafür zu bezahlen, aber Nancy wollte nicht weg. Sie wollte nicht verkaufen, wollte nicht aufgeben. Hier war sie mit Clay glücklich gewesen. Sie hing mit jeder Faser ihres Herzens an dem Besitz, und sie hoffte auf ein Wunder, das sie retten würde.

Die Dunkelheit setzte ein.

Nancy Rubin bemerkte es kaum. Sie zog das schwarze Tuch, das sie um die Schultern trug, fester zusammen, während die Pferde den Wagen in den finsteren Wald hineinzogen.

Nancy kannte den Wald von Kindheit an. Noch nie hatte sie sich in ihm gefürchtet. Heute war das auf einmal anders.

Der Wald schien ihr einen schwarzen Atem entgegenzuhauchen.

Ein eigenartiges Gefühl beschlich sie. So wie damals…

Sie erinnerte sich noch genau an den Tag, an dem das Unglück passierte. Clay war bester Laune gewesen, und er hatte sie übermütig in den Arm genommen. Sie hatte ihn angesehen, als wüßte sie, daß sie ihn lebend nicht wiedersehen würde. Er verließ das Haus, und sie hatte den ganzen Tag Angst um ihn. Bis jemand kam und ihr sagte, daß Clay nicht mehr lebte. Dann brach sie ohnmächtig zusammen.

Und heute verspürte sie dieses seltsame Gefühl wieder. Was hatte das zu bedeuten? Würde wieder jemand sterben? Wer?

Ich? fragte sich Nancy Rubin plötzlich erschrocken.

Sie schaute sich nervös um. Mißtrauisch versuchte sie mit ihren Blicken die Dunkelheit zu durchdringen. Wo war die Gefahr, die ihr drohte? Im Wald? In der schwarzen Tiefe des Straßengrabens?

Hinter den Büschen, die manchmal in die Fahrbahn hineinrichten?

Nancy schnalzte mit der Zunge und ließ die Zügel auf die Pferderücken klatschen. Die alten Tiere legten sich mehr ins Zeug.

Die Straße stieg nicht weiter an. Sie führte nun waagrecht durch den Wald.

Es war nicht mehr weit bis nach Alton, doch Nancy Rubin wurde die Befürchtung nicht los, daß sie daheim nicht mehr ankommen würde.

Die Pferde wurden plötzlich unruhig.

Nancy drehte sich um und schaute zurück. Dunkelheit. Sonst nichts. Oder etwa doch? Huschten dort nicht Gestalten heran?

Schatten nur! Versuchten diese unheimlichen Wesen nicht, den

Pferdewagen einzuholen?

Die Tiere warfen den Kopf hoch und schnaubten nervös. Nancy Rubin trieb sie an. »Los! Lauft! Wir müssen raus aus diesem Wald! Strengt euch an! Ich weiß, daß ihr alt und verbraucht seid, aber dieses Mal müßt ihr noch…«

Die Pferde wieherten ängstlich, fingen zu laufen an. Nancy Rubin wandte sich wieder um. Knapp hinter dem Gefährt tauchte eine schwarze Gestalt auf. Sie schien sich zum Sprung zu ducken, wollte anscheinend auf den Pferdewagen springen.

Nancy Rubin griff nach der Peitsche. Noch nie hatte sie die Pferde geschlagen. Jetzt tat sie es in ihrer grenzenlosen Angst.

»Schneller!« schrie sie aufgewühlt. »Schneller!« Und immer wieder schlug sie mit der Peitsche zu. »Schneller!«

Die Tiere gaben ihr Bestes, sie wollten ja selbst so schnell wie möglich raus aus dem Wald. Nancy Rubin wurde heftig durchgeschüttelt. Sie mußte sich festhalten, um nicht vom Wagen zu fallen, der knatternd, klappernd und rumpelnd über die schlechte Straße fegte.

Zum drittenmal blickte Nancy zurück.

Der Schatten war nicht mehr da. Durfte sie aufatmen?

Sie schaute wieder nach vorn. Ein Mann! Am Straßenrand stand ein Mann. Seltsamerweise glaubte Nancy Rubin, ihn zu kennen. Seine kräftige Gestalt kam ihr bekannt vor, die aufrechte Haltung…

Er trat zwei Schritte vor.

Das war gefährlich. Die Pferde würden ihn überrennen.

»Weg!« schrie Nancy Rubin mit schriller Stimme. »Gehen Sie weg!«

Er rührte sich nicht von der Stelle. War er denn lebensmüde?

Zehn Meter noch bis zu ihm. Nancy schrie wieder, er solle weggehen. Neun Meter. Nancy Rubin versuchte die Pferde anzuhalten.

Acht Meter. Sie zog an den Zügeln, doch die Tiere gehorchten nicht.

Sieben Meter. Reglos stand der Mann da. Sechs Meter. Nancy sah sich außerstande, die Katastrophe zu vermeiden. Fünf Meter…

Plötzlich stiegen die Pferde wiehernd hoch. Der Mann warf sich ihnen entgegen. Seine starken Hände packten zu. Er riß die Tiere herunter.

Nancy Rubin sah sein Gesicht zwischen den Pferden. Ein bleiches Gesicht. Das Antlitz eines Toten.

Es war Clay Rubin, ihr Mann!

***

»Clay!« rief Nancy verdattert aus. »Mein Gott, Clay!« Sie begriff nichts mehr. Clay war doch seit sechs Jahren tot. Wie konnte er plötzlich hier auftauchen?

Er hielt die Pferde fest. Die Tiere stampften mit den Hufen. Sie hatten

Angst vor ihm. Nancy Rubin war nicht fähig zu begreifen, wie es möglich war, daß sie ihren Mann nach so vielen Jahren wiedersah. Man hatte ihn auf dem Friedhof von Alton begraben.

Einmal wöchentlich besuchte sie sein Grab, legte Blumen darauf, betete, weinte, klagte ihm ihr Leid.

Dieses Grab konnte doch nicht leer sein.

»Clay, bist du es wirklich?« fragte sie leise. Ihre Stimme zitterte vor Angst und Aufregung.

Plötzlich bemerkte sie heranhuschende Schatten. Schwarze Wesen waren es, ohne Gesichter. Unholde, die es auf sie abgesehen hatten. Wegelagerer des Grauens. Und Clay Rubin machte mit ihnen gemeinsame Sache.

Clay? War es wirklich Clay? Nein, er konnte es nicht sein.

Und er war es auch nicht.

Sein bleiches Gesicht veränderte sich, bedeckte sich mit erdbraunen Schuppen. Drei gezackte Kämme wuchsen aus seinem Schädel, der die Form einer Echse annahm.

Das war Horror in Reinkultur. Nancy Rubin wußte nicht, wie sie damit fertigwerden sollte. Der erste Schatten erreichte den Pferdewagen. Nancy schlug in panischer Angst mit der Peitsche nach ihm.

Sie traf ihn auch, aber das hinderte ihn nicht daran, auf den Wagen zu springen. Ein zweiter, dritter Schatten folgte ihm.

Nancy schrie gellend um Hilfe.

Niemand hörte sie.

Sie wehrte sich verzweifelt. Ihre Finger spürten groben schwarzen Stoff. Trugen die Schatten eine schwarze Kutte? Nancy schlug wie von Sinnen um sich. Sie traf Gesichter, die sie nicht sehen konnte. Hart waren sie. Wie aus Stein gehauen. Die Angreifer knurrten böse. Es fiel ihnen nicht schwer, die Frau zu überwältigen.

Nancy hatte zwar durch viele harte Arbeit Kraft, doch die reichte nicht aus, um sich die schwarzen Wesen vom Leib zu halten.

Die Unheimlichen rissen sie vom Pferdewagen.

Der Dämon, den Nancy für ihren Mann gehalten hatte, der sie mit dem Gesicht ihres Mannes irregeführt hatte, machte eine herrische Handbewegung, und die Schatten schleppten Nancy Rubin in den Wald hinein.

Sie schrie so lange, bis sie das Bewußtsein verlor. Im starken Griff der Schatten sackte sie zusammen. Die Unheimlichen ließen sie jedoch nicht los. Sie schleppten sie weiter.

***

»Le vent, le cri« von Ennio Morricone aus dem Jean-Paul-Belmondo-Film »Der Profi« drang aus den Stereolautsprechern des Autoradios.

Vicky Bonney summte die Melodie mit. Sie hatte keine schlechte Stimme und war sehr musikalisch. Zur Zeit entstand in Hollywood der zweite Film, zu dem sie das Drehbuch geschrieben hatte. Vielleicht hätte sie ihren Einfluß geltend machen und Morricone als Komponist für den Streifen vorschlagen sollen. Doch dazu war es jetzt zu spät. Die Verträge waren alle abgeschlossen, und Vicky wollte keinen davon umstoßen. Das hätte die Produktionskosten nur unnötig verteuert.

Sie dachte an Gena Wadsworth und freute sich auf die Freundin, mit der sie viele gemeinsame Interessen verbanden.

Ein Wochenende ohne Arbeit würde Vicky ganz guttun. In letzter Zeit hatte sie viele Stunden an der Schreibmaschine verbracht. Sie wollte es nicht soweit kommen lassen, daß sie die Maschine haßte.

Das Schreiben sollte auch weiterhin ein Vergnügen für sie bleiben.

Nur so war gewährleistet, daß sie etwas Besonderes schaffen konnte. Wer mit Unlust an die Arbeit herangeht, kann nur Mist produzieren.

Es konnte nicht mehr weit bis Alton sein.

Vicky hatte vor zehn Minuten die Scheinwerfer eingeschaltet.

Nun fuhr sie auf einen dichten, dunklen Wald zu. Die Lichtkegel schnitten eine weiße Welt hinein.

Höchstens noch drei Kilometer. Hinter diesem Wald lag Alton.

Vicky Bonney hatte Gena mindestens ein halbes Jahr nicht mehr zu Gesicht gekriegt. Sie telefonierten zwar ab und zu miteinander, wollten sich auch mehrmals treffen, aber es war immer irgend etwas dazwischengekommen.

Um so mehr freute sich Vicky, daß es diesmal klappte.

Dieses Wochenende würden sie sich nicht stehlen lassen.

Vicky konnte nicht verstehen, daß Tony Ballard mit Earl Wadsworth nicht so recht klarkam. Sie fand Genas Vater sehr nett – und auch sehr attraktiv. Das war ein Mann in den besten Jahren, vor dem sich junge Mädchen sehr in acht nehmen mußten.

Der Peugeot näherte sich dem Wald. Vicky Bonney kannte die Gegend. Sie hatte schon zweimal das Wochenende in Alton verbracht. Nicht weit von hier gab es einen Hügel, auf dem eine große alte Mühle stand. Vicky erinnerte sich, diese Mühle mit Gena schon einmal betreten zu haben. Ein unerklärliches Gefühl hatte sie damals beschlichen, und sie hatte die Mühle sehr gern und recht bald wieder verlassen.

Jetzt tauchte der Wagen in den finsteren Wald hinein. Die Straße stieg an. Der Peugeot schaffte die Steigung mühelos.

Plötzlich erfaßten die Scheinwerfer einen Pferdewagen.

Vicky Bonney nahm den Fuß vom Gaspedal, ging in Bremsbereitschaft. Das Licht der Halogenscheinwerfer zeichnete die Konturen des Pferdewagens immer deutlicher.

Das Gefährt war leer.

Sowohl die Ladefläche als auch der Kutschbock.

Vicky Bonney bremste sacht. Sie stoppte hinter dem Pferdewagen. Vielleicht war dem Kutscher schlecht geworden und er brauchte Hilfe. Es konnte auch ein Unglück gegeben haben. Die blonde Schriftstellerin wollte auf jeden Fall nach dem Rechten sehen. Wenn ihre Hilfe nicht benötigt wurde, würde sie nach Alton weiterfahren.

Ein verlassener Pferdewagen mitten im dunklen Wald – das war zumindest ungewöhnlich.

Vicky zögerte mit dem Aussteigen. Sie drehte das Autoradio ab, kurbelte das Seitenfenster nach unten und lauschte. Nichts. Nur das leise Blubbern des Motors war zu hören.

Sie zog die Handbremse, ließ den Motor laufen und stieg aus. Ihr Blick schweifte aufmerksam umher. Sie wollte kein Risiko eingehen. Der Kutscher konnte auch überfallen worden sein. Die Gründe dafür konnten mannigfaltig sein. Persönlicher Haß. Rache.

Wirtshausstreit. Habgier. Krankhafter Mordtrieb… Sonderbarerweise dachte Vicky Bonney keinen Augenblick daran, daß auf dem Kutschbock auch eine Frau gesessen haben konnte.

Zögernd näherte sie sich dem Pferdewagen.

Die Tiere waren schrecklich nervös, schnaubten und stampften.

Ihr Fell glänzte naß, als wären sie eimerweise mit Wasser übergossen worden. Das war Schweiß. Was mochte die Pferde so aufgeregt haben?

Auch Vicky spürte etwas.

Sie konnte es nicht definieren. Ihr war, als wäre dieser Wald ihr erklärter Feind, als habe er sie gefangen und sich entschlossen, sie nie mehr freizugeben. Eine offene Feindseligkeit schien von dieser Dunkelheit auszugehen. Am liebsten hätte Vicky Bonney gleich wieder kehrt gemacht. Viel hätte nicht gefehlt, und sie wäre zu ihrem Wagen zurückgelaufen.

Sie mußte sich zwingen, zu tun, was sie sich vorgenommen hatte.

Der Wind kämmte den Wald mit seinen Luftfingern.

Unheimliche Geräusche drangen an Vicky Bonneys Ohr. Ihre Unruhe wuchs. Die Dunkelheit schien zu leben. In ihr schien sich ständig etwas zu bewegen. Doch etwas Genaues war nicht zu erkennen.

Vicky erreichte den Kutschbock.

Keine zusammengesunkene Gestalt.

Auf der Straße lag eine Peitsche. Vicky Bonney hob sie auf.

Da glaubte sie, hinter sich ein knirschendes Geräusch zu vernehmen. Mit angehaltenem Atem kreiselte sie herum, die Peitsche zum Schlag erhoben. Das gleißende Licht ihres Fahrzeugs blendete sie. Wie blind kam sie sich vor. Außer diesem hellen Strahlen konnte sie nichts sehen.

Niemand trat auf sie zu, niemand näherte sich ihr, niemand zeigte

sich. Allem Anschein nach war sie allein. Dennoch spürte sie jemandes Nähe. Eine gefährliche Nähe. Die Schriftstellerin war nicht feige. An der Seite Tony Ballards hatte sie schon oft tapfer durchgehalten, obwohl Hölle und Teufel – und das im wahrsten Sinne des Wortes – los gewesen waren.

Doch hier, so mutterseelenallein – nein, danke.

»Hallo!« rief sie. »Ist da jemand?«

Keine Antwort.

Sie kämpfte gegen die Unruhe an, die sie übermannen wollte.

Schritt für Schritt entfernte sie sich vom Pferdewagen. Sie ging auf den Wald zu.

»Hallo!«

Niemand reagierte darauf.

Vicky kehrte um. Sie legte die Peitsche auf den Kutschbock und ging zum Peugeot zurück. Jetzt konnte sie nur noch eines tun, um keine Gewissensbisse haben zu müssen: die Polizei verständigen.

Das konnte sie telefonisch erledigen.

Sie stieg in den 504 TI, löste die Handbremse und fuhr am Pferdewagen vorbei. Wenn sie sich umgesehen hätte, wäre ihr eine stämmige Gestalt aufgefallen, die in diesem Moment zwischen zwei Bäumen hervortrat…

***

Alton.

Nichts Besonderes. Der Ort führte einen Dornröschenschlaf. Hier gab es keine Hektik. Jeder kannte jeden. Nette Leute. Nette Häuser.

Größtenteils alt. Gepflegte Gärten. Erholsame Ruhe am Wochenende. Eine kleine mittelalterliche Kirche, eine Tankstelle, zwei Gasthäuser… Das war es dann auch schon: Alton.

Vicky Bonney fuhr an der Ortstafel vorbei, bog nach hundert Metern links ab und erreichte kurz darauf das Haus des Antiquitätenhändlers.

Einmal hupen, die Tür flog auf und Gena Wadsworth stürmte heraus. Sie umarmte die Schriftstellerin innig und sagte ihr, wie sehr sie sich freue, daß sie ihrer Einladung gefolgt sei.

Gena blickte in den Wagen. »Und Tony Ballard?«

»Der möchte sich in London ausruhen, ihm war nicht nach Landluft«, sagte Vicky Bonney.

»Macht nichts«, sagte Gena Wadsworth. »Hauptsache, du bist hier.«

Vicky holte die Reisetasche aus dem Kofferraum. Gena riß sie ihr förmlich aus der Hand.

»Nein, die trage ich«, sagte sie, als Vicky protestierte. Sie begaben sich ins Haus. »Daddy!« rief Gena aufgekratzt. »Daddy! Vicky Bonney ist gekommen!«

Sie betraten den Salon. Earl Wadsworth trat Vicky mit einem

freundlichen Lächeln entgegen. Er reichte ihr die Hand und hieß sie herzlich willkommen. Vicky kam vor, als habe er sich geringfügig verändert. Er schien Kummer zu haben, wollte ihn jedoch mit Freundlichkeit übertünchen, doch Vickys sechster Sinn sagte ihr, daß mit Genas Vater irgend etwas nicht in Ordnung war. Er schien ein Problem zu haben. Vermutlich beruflicher Natur.

»Tony Ballard haben Sie nicht mitgebracht?« fragte der Antiquitätenhändler.

Vicky schüttelte den Kopf. »Er war in letzter Zeit so viel unterwegs, daß er es vorzog, mal für ein paar Tage zu Hause zu bleiben.«

Earl Wadsworth nickte. »Das kann ich verstehen.«

»Du kriegst dasselbe Zimmer wie immer«, sagte Gena. »Dein Zimmer. Wenn du dich frischmachen möchtest…«

»Entschuldigen Sie mich, Mr. Wadsworth«, sagte Vicky Bonney.

»Selbstverständlich«, erwiderte der Antiquitätenhändler.

Vicky und Gena begaben sich nach oben. Vicky erwartete, daß ihr Gena etwas über ihren Vater erzählte, doch der schien seine Veränderung nicht aufgefallen zu sein.

Vielleicht hast du sie dir bloß eingebildet, sagte sich die Schriftstellerin und packte die Reisetasche aus.

Gena ließ sie allein. Vicky versprach, so rasch wie möglich hinunterzukommen. Sie duschte und zog sich um. Der verlassene Pferdewagen fiel ihr ein. Sie hatte die Polizei verständigen wollen. Vicky begab sich in den Salon. Earl Wadsworth bereitete ihr einen Drink.

»Ich habe Ihr letztes Buch gelesen«, sagte er. »Spannend von der ersten bis zur letzten Seite.«

»Freut mich, daß es Ihnen gefallen hat.«

»Ist wirklich alles wahr, alles tatsächlich passiert, worüber Sie schreiben?«

»Ja, es sind die Erlebnisse Tony Ballards. Ich verleihe dem Ganzen lediglich den dramaturgischen Schliff.«

»Manche Szenen sind regelrecht haarsträubend.«

»Tony Ballards Leben«, sagte Vicky.

»Es muß ganz schön anstrengend sein.«

»Das ist es.«

»Und es muß auch anstrengend sein, mit ihm befreundet zu sein«, sagte Wadsworth. »Und manchmal auch gefährlich.«

»Es geht. Man gewöhnt sich daran«, sagte Vicky Bonney lächelnd. Sie erzählte von dem verlassenen Pferdefuhrwerk und fragte, ob sie mal telefonieren dürfe. Selbstverständlich hatte Earl Wadsworth nichts dagegen. Vicky informierte kurz die Polizei und legte erleichtert den Hörer auf die Gabel. Ihrer Pflicht war Genüge getan.

»Was tut sich in Hollywood?« wollte Gena wissen.

»Sie drehen.«
»Es wird bestimmt wieder ein Kassenschlager«, behauptete Gena.
»Das hoffe ich.«
»Du hast mit dem ersten Film eine Menge Geld verdient, nicht wahr?«
»Die Einnahmen waren zufriedenstellend.«
»Mein Gott, wie bescheiden sich das anhört. Zufriedenstellend. Du hast ein kleines Vermögen angehäuft, und sobald der zweite Streifen in die Kinos kommt, wirst du reich sein.«
Vicky zuckte mit den Schultern. »Ich mache mir nicht besonders viel aus Geld. Sicher, es ist beruhigend, welches zu haben und finanziell unabhängig zu sein, aber es hat mich kein bißchen glücklicher gemacht.«
Mit dem Glas in der Hand trat Vicky ans Fenster. Ihr fiel ein, daß Earl Wadsworths Miene einfror, als sie von dem verlassenen Pferdewagen erzählte. Der Mann schien Angst zu haben.
Angst – wovor?
»Der Todesbaum«, sagte sie leise. »Er ist mir immer noch unheimlich.«
Sie drehte sich um und bemerkte, daß Earl Wadsworth blaß geworden war. Also lag sie mit ihrem Verdacht richtig, daß mit ihm irgend etwas nicht stimmte. Sie sprach ihn deswegen nicht direkt an, denn dann hätte sie kaum etwas aus ihm herausgekriegt, aber sie nahm sich vor, ihn im Auge zu behalten. Vielleicht ergab sich eine Gelegenheit für ein klärendes Gespräch.

***

Oda war bildhübsch. Sie hatte brandrotes Haar und ausdrucksstarke grüne Augen. Sie war eine weiße Hexe, und sie konnte es immer noch nicht ganz fassen, daß sie Mago und seinen grausamen Schergen entkommen war. Auf Anhieb war mir Oda sympathisch gewesen, und sie rechtfertigte jeden Vertrauensvorschuß. Sie machte sich im Haus nützlich, wo sie nur konnte, war bestrebt, uns niemals zur Last zu fallen und erwies sich auf viele Arten dankbar.
Wir saßen im Living-room beisammen: Oda, Mr. Silver und ich.
Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, hatte sich in ihr Zimmer zurückgezogen, um zu meditieren, wie sie sagte. Ich glaubte zu wissen, was sie wirklich vorhatte: Sie hatte die Fähigkeit, zwischen den Dimensionen hin und her zu pendeln. In Sekundenschnelle vermochte sie Raum und Zeit zu durchrasen. Ich war davon überzeugt, daß sie das soeben machte, um zu sehen, wohin sich Mago, der Jäger der abtrünnigen Hexen, abgesetzt hatte.
Oda warf einen Blick auf die Wanduhr. »Vicky müßte eigentlich schon in Alton sein.«

Ich nickte. »Anzunehmen.«
»Bereust du es, nicht mitgefahren zu sein?«
»Nein. Ich fühle mich sauwohl in eurer Gesellschaft.« Es war die Gesellschaft von Außerirdischen, denn meine Freunde waren keine Menschen, aber das störte mich nicht. Sie waren mir in vielerlei Hinsicht lieber als so mancher Mensch. Das heißt natürlich nicht, daß ich ein Menschenfeind bin. Es laufen viele Übelfinger auf der Welt herum, sie sind damit gemeint.
»Wo bleibt denn Roxane so lange?« sagte Mr. Silver verstimmt.
»Stör sie nicht«, riet ihm Oda. »Sie wird kommen, sobald sie ihre Meditation beendet hat.«
Mr. Silver erhob sich.
Im selben Moment betrat Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, den Living-room. Sie hatte genauso grüne Augen wie Oda, aber kohlschwarzes langes Haar. Ihre Figur war ein Traum, und wenn sie lächelte, vermeinte man, die Sonne würde in ihrem Gesicht aufgehen.
Makellos war ihr Körper. Wenn es Vicky Bonney nicht gegeben hätte, hätte ich mich in dieses Mädchen glatt verlieben können.
»Meditation zu Ende?« fragte ich.
Sie nickte.
»Du hast versucht, Mago aufzuspüren«, sagte ich ihr auf den Kopf zu.
Sie nickte wieder.
»Erfolg gehabt?« wollte ich wissen. Ich bin ein neugieriger Typ.
Wenn mir das einer vorhält, lasse ich die stereotype Ausrede vom Stapel: ›Ich bin Privatdetektiv, und daher von Berufs wegen neugierig.‹ Abermals nickte Roxane. Die Reise durch die Dimensionen schien sie angestrengt zu haben. »Mago hat sich in eine ferne Dimension zurückgezogen und sich bereits einer anderen Aufgabe zugewandt. Vorläufig ist mit seiner Rückkehr nicht zu rechnen«, sagte die Hexe aus dem Jenseits.
Ich merkte, wie Oda erleichtert aufatmete. Das war nicht nur für sie eine erfreuliche Nachricht, sondern für uns alle. Den Erzfeind weit weg zu wissen, war beruhigend.
»Konntest du zufällig noch etwas anderes in Erfahrung bringen, Roxane?« fragte ich. Manchmal kriegte die Hexe aus dem Jenseits heraus, was die schwarze Macht gerade plante. »Wie steht es mit unseren Spezialfreunden? Zum Beispiel mit Rufus, dem Dämon mit den vielen Gesichtern?«
Roxane zuckte mit den Achseln. »Ich weiß nicht, wo er steckt.«
»Und Phorkys, der Vater der Ungeheuer?«
»Negativ.«
»Und Atax, die Seele des Teufels?«
Roxane schüttelte den Kopf. Sie schaute mich ernst an. »Aber etwas anderes beunruhigt mich.«

»Was?« fragte ich sofort.
»Dämonen haben ein Krematorium des Grauens geschaffen, Tony. In ihm brennt ein schreckliches Höllenfeuer, das die Seelen unglücklicher Menschen mit einer widerlichen Gier verschlingt.«
»Wo befindet sich dieses Krematorium?« wollte ich wissen. »Hier in London?«
»Nein, nicht in London.«
»Aber in England?«
»Ja.«
»Wo genau?« fragte ich aufgeregt.
Da sagte Roxane etwas, das für mich ein schmerzhafter Tiefschlag war: »In Alton!«
Um mich herum drehte sich einen Moment alles. »In Alton«, echote ich. »Da… da ist ja Vicky gerade!«

***

Gegen Mittag waren die Papiere fertig. Seymour Luckett, der Makler, holte sie selbst von der Anwaltskanzlei ab, denn Susan Kent war – er hatte es erwartet – nicht im Büro erschienen. Am frühen Nachmittag rief sie an. Er drohte gerade in Arbeit zu ertrinken.
Eiskalt klang ihre Stimme. »Sie werden verstehen, daß ich unter diesen Umständen nicht bleiben kann. Es tut mir leid, Sie geohrfeigt zu haben, aber Sie haben es selbst herausgefordert«, sagte sie.
»Ja, Susan, das weiß ich, und ich möchte mich in aller Form bei Ihnen entschuldigen. Können Sie mir vergeben?«
»Ich weiß nicht, ob ich das soll.«
»Aber ja, eine solche Entgleisung wird es bestimmt nicht noch einmal geben.«
»Das sagen Sie jetzt vielleicht nur so…«
»Ich gebe Ihnen mein Wort, Susan. Legen Sie keinen Wert auf den Job?«
»Doch, ich hätte ihn gern behalten.«
»Sehen Sie, und ich brauche eine tüchtige Kraft wie Sie. Sie haben in Zukunft nichts mehr von mir zu befürchten. Ich werde mich beherrschen…«
»Fragt sich, ob Sie das auch können.«
»Geben Sie mir Gelegenheit, es zu beweisen, Susan.«
Sie sagte nichts. Es knackte in der Leitung.
»Susan!« rief Seymour Luckett. »Hallo, Susan! Sind Sie noch dran?«
»Ja.«
»Ich dachte, Sie hätten eingehängt.«
»Noch nicht.«
»Wie lautet Ihre Antwort?«
»Ich werde es mir überlegen.«

»Okay, heute ist Freitag, ich bezahle Ihnen den Tag. Benützen Sie das verlängerte Wochenende, um über mein Angebot nachzudenken. Ich würde mich freuen, wenn wir uns Montag früh wiedersehen würden.«

»Na, mal sehen«, sagte Susan Kent und beendete das Gespräch.

Luckett hatte so viel zu tun, daß er erst nach Einbruch der Dunkelheit das Büro verlassen konnte. Die Papiere für Vernon Scurrah und Portius Tanne steckten in der Innentasche seines Jacketts. Irgendwie mochte er nicht, daß die beiden ihn noch einmal in seinem Büro aufsuchten. Am liebsten hätte er mit diesen seltsamen Vögeln überhaupt nie mehr zu tun gehabt, doch dieses eine Mal ließ es sich nicht umgehen. Er mußte den neuen Besitzern der Mühle des Unheils die Papiere aushändigen. Natürlich hätte er das auch per Post erledigen können. Er hätte auch jemand anderes damit beauftragen können. Susan Kent zum Beispiel. Aber es gehörte seit Jahren zu seinen Gepflogenheiten, diese Dinge persönlich zu erledigen, und davon wollte er auch diesmal nicht abgehen, wenn es ihm auch unangenehm war.

Scurrah und Tanne hatten die Mühle so schnell gekauft, daß der Makler annahm, die beiden Künstler dort antreffen zu können.

Möglicherweise hatten sie bereits mit ersten Umbauarbeiten begonnen.

Seymour Luckett stieg in seinen Wagen und verließ Alton.

Die Straße, die zur Mühle des Unheils führte, war denkbar schlecht. Vom Regen tief ausgewaschen und von Schlaglöchern übersät.

Der Makler wurde in seinem Fahrzeug heftig durchgeschüttelt.

Mürrisch stoppte er den Wagen. »Da ruiniert man sich ja die Federung!« brummte er und stieg aus.

Er wollte den Rest des Weges zu Fuß gehen. Es konnte ja nicht mehr weit bis zur Mühle sein.

Während er durch den finsteren Wald schritt, beschäftigten sich seine Gedanken mit den beiden Malern. So seltsamen Menschen war er noch nie begegnet. Ob es klug gewesen war, ihnen die Mühle zu verkaufen?

Unwillig schüttelte Luckett den Kopf. Er lebte schließlich davon, solche Objekte an den Mann zu bringen, und er war froh, endlich zwei Dumme gefunden zu haben, die dafür sogar den Höchstpreis bezahlt hatten.

Der Wald lichtete sich.

Luckett trat zwischen den Bäumen hervor und erblickte auf dem Hügel die Mühle des Unheils. Wie ein böses Mahnmal kam sie ihm vor. Ein steinernes Ungeheuer, dem man besser fernblieb.

Der Makler hatte die Mühle nur ein einziges Mal betreten, um sich von ihrem Zustand zu überzeugen. Er hatte sich in ihr keine Sekunde wohl gefühlt, und er wußte, daß es wieder so sein würde.

Ein drittes Mal würde er die Mühle garantiert nicht betreten, das

stand für ihn fest.
Er stolperte den Weg entlang. Dürre Büsche umgaben die alte Mühle.
Luckett wollte sie gerade hinter sich lassen, da zuckte er erschrocken zurück. Eine Gruppe von unheimlichen Schatten bewegte sich auf die Mühle zu. Die schwarzen Gestalten verschwammen mit der Dunkelheit. Es konnten sechs, acht oder zehn sein. Sie hoben sich von der Finsternis nicht ab. Nur durch die Bewegung waren sie zu erkennen.
Seymour Luckett ging in die Hocke. Er fingerte an seiner randlosen Brille herum.
Was waren das für Geschöpfe?
Für Menschen wollte Luckett sie nicht halten.
Waren es Geister?
Waren sie in die Mühle des Unheils eingezogen? Großer Gott, und er hatte Tanne und Scurrah dieses Objekt verkauft. Würden die Geister den neuen Besitzern die Mühle nun streitig machen? Bedeutete das Gefahr für Portius Tanne und Vernon Scurrah? Eine Gefahr, in die er, Luckett, sie gebracht hatte…
Beunruhigt machte Seymour Luckett den Hals lang. Die unheimliche Prozession schwamm an ihm vorbei. Lautlos glitt sie durch die Finsternis.
Und plötzlich traf den Makler der Schock mit der Wucht eines Keulenschlages. Die Schatten waren nicht allein. Eine Frau befand sich bei ihnen. Sie war ohnmächtig und mußte getragen werden.
Luckett erkannte das Gesicht der Bewußtlosen.
Das war Nancy Rubin!

***

Nancy Rubin in der Gewalt dieser unheimlichen Schatten!
Seymour Luckett wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er hatte Angst, aber er lief nicht weg. Er wollte sehen, was diese schwarzen Spukgestalten mit Nancy Rubin vorhatten. Würden sie sie umbringen? Der Makler nahm die Brille ab und wischte mit einer fahrigen Handbewegung über sein Gesicht. Er durfte nicht zulassen, daß diese Gespenster der Frau etwas antaten. Nur er wußte, daß sie sich in der Gewalt der Schatten befand. Nur er konnte Nancy Rubin helfen. Er durfte sie nicht ihrem Schicksal überlassen.
Nervös setzte er die randlose Brille wieder auf.
Die Schatten erreichten die Mühle.
Luckett dachte an Scurrah und Tanne. Wenn die beiden sich in der Mühle befanden, würden die Schatten höchstwahrscheinlich über sie herfallen.
Oder…
Den Makler überlief es auf einmal eiskalt. Oder steckten Vernon

Scurrah und Portius Tanne mit diesen unheimlichen Wesen unter einer Decke? War Nancy Rubin in ihrem Auftrag gekidnappt worden? Was wollten die »Künstler« von der jungen Witwe? Sie hatten von Happenings geredet. Luckett entsann sich eines Zeitungsartikels, den er erst kürzlich gelesen hatte. Darin war von widerwärtigen Happenings berichtet worden, die eine Gruppe von Malern in einem alten Haus veranstaltet hatte.

Sie hatten Ziegen geschlachtet, sich deren Eingeweide umgehängt, ihr Blut getrunken, den Teufel angebetet.

Sollte hier etwas Ähnliches passieren?

Und statt der Ziege sollte Nancy Rubin…

Himmel, nein! dachte Seymour Luckett entsetzt. Er hoffte, daß er sich irrte, und er hoffte, die Schatten verscheuchen und Nancy retten zu können.

Die Spukwesen verschwanden mit der jungen Witwe in der Mühle. Luckett schluckte trocken. Er war nicht zum Helden geboren, wußte aber doch, was seine Pflicht war. Nancy Rubin brauchte Hilfe…

Er richtete sich vorsichtig auf, warf einen Blick zurück. Weit und breit war niemand zu sehen. Nach Alton zurückzukehren und Hilfe zu holen war unmöglich. Inzwischen konnte mit Nancy etwas Furchtbares passieren. Nein, Seymour Luckett mußte die Sache allein angehen.

Er verließ die schützenden Gebüsche. Vorsichtig setzte er einen Fuß vor den andern. Seine Nerven waren straff gespannt. Wie Klaviersaiten. Er hatte keine Ahnung, was ihn in der Mühle des Unheils erwartete. Er konnte nur hoffen, da heil wieder herauszukommen. Wenn möglich mit Nancy.

Sie tat ihm leid. Nichts wie Pech hatte sie in ihrem Leben. Zuerst verlor sie auf tragische Weise den Mann, dann ging es mit ihrer Landwirtschaft rasant bergab, und jetzt auch noch das…

Hoch ragte die Mühle vor ihm auf. Mächtig und wuchtig. Das Flügelkreuz wie vier Arme weit ausgespannt. Fangarmen gleich.

Luckett streckte die Hand aus und berührte den rauhen Stein, aus dem das Gebäude bestand. Er tastete sich behutsam vorwärts. Sein Herz schien hoch oben im Hals zu klopfen.

Noch hätte er gefahrlos umkehren können, aber er tat es nicht.

Wenn er schon so weit gegangen war, wollte er auch weitergehen.

Er erreichte die Tür. Sie bestand aus dicken rissigen Bohlen. Er öffnete sie. Lautlos bewegte sie sich in den Angeln. Jemand mußte sie geölt haben. Luckett huschte hinein. Er sah niemanden. Sein Blick fiel auf die Stufen, die nach unten, unter die Erde führten. Ein schleifendes Geräusch drang an sein Ohr. Er biß sich auf die Unterlippe und setzte seinen gefährlichen Weg fort. Auf der ersten Stufe blieb er kurz stehen. Die Treppe schraubte sich zum

Mühlenkeller hinunter.
Seymour Luckett stellte fest, daß sämtliche Stufen erneuert worden waren. In dieser kurzen Zeit!
Wie hatten Scurrah und Tanne das geschafft? Konnten die beiden etwa zaubern?
Die Stufen bestanden aus glattem schwarzem Marmor. Der Makler schlich sie langsam hinunter. Ihm fiel auf, daß Tanne und Scurrah den gesamten Keller bereits umgebaut hatten. Es war ihm ein Rätsel, wie sie das fertiggebracht hatten. Sie hatten die Mühle doch erst gestern gekauft. Es lag der Verdacht nahe, daß sie mit den Umbauten bereits begonnen hatten, bevor sie rechtmäßige Besitzer der Mühle geworden waren.
Eine andere Erklärung hatte Luckett nicht.
Er sah die Schatten. Sie trugen Nancy Rubin zu einem Steinblock.
Es war der Altar des Schreckens.
Nancy wurde daraufgelegt. Die Schatten traten zurück, und im nächsten Moment kam die junge Witwe zu sich…

***

Freunde, ihr könnt euch vorstellen, wie aufgeregt ich war. Ein Krematorium des Grauens in Alton. Dämonen wollten da die Seelen unglücklicher Menschen verbrennen. Es gab nichts, was das Höllenfeuer lieber fraß als Seelen. Und Vicky Bonney hatte sich nach Alton begeben. Das konnte für sie verdammt gefährlich werden. Sie war meine Freundin. Wenn die Dämonen Wind davon kriegten, daß Vicky in Alton war, würden sie sie sich schnappen, denn sie wußten, daß sie mich damit am empfindlichsten treffen konnten.
Vicky Bonney war mein schwacher Punkt. Auf den zielten die Schwarzblütler schon oft ab; zum Glück hatten sie ihn bisher aber noch nie so getroffen, wie es für sie wünschenswert gewesen wäre.
Doch das konnte sich jederzeit ändern.
Vielleicht schon diesmal – in Alton.
Mist, und ich hatte Vicky nicht begleitet, hatte sie allein zu den Wadsworths fahren lassen.
Auch Mr. Silver war aus dem Häuschen. »Wir müssen sofort etwas unternehmen, Tony«, sagte er.
»Weiß ich selbst«, knurrte ich.
»Ruf Vicky an«, riet mir Oda, die weiße Hexe.
Ich schüttelte den Kopf. »Ich habe eine bessere Idee. Ich werde Vicky und die Wadsworths nicht mit meinen Anruf erschrecken, sondern persönlich in Alton erscheinen.«
»Wir kommen selbstverständlich alle mit«, sagte Oda.
Ich hob die rechte Hand. »Abgelehnt. Ihr erholt euch erst mal von dem Schock, den euch Mago zugefügt hat. Bis auf weiteres bleibt ihr

den Dämonen fern. Ich komme schon ohne euch zurecht.«
»Darf auch ich dich nicht begleiten, Tony?« fragte Mr. Silver.
»Wenn du darauf bestehst, nehme ich dich mit.«
»Ich muß Selbstvertrauen tanken.«
»Mit deinen übernatürlichen Fähigkeiten ist es Essig.«
»Eben deshalb möchte ich mir selbst beweisen, daß ich auch ohne sie zurechtkomme.«
»Gut, Silver. Du machst die Reise mit.« Ich ging zum Telefon.
»Wen rufst du an?« wollte der Ex-Dämon wissen.
»Einen guten alten Freund. Unseren Partner Tucker Peckinpah. Er darf mal wieder etwas für uns tun.« Ich wählte die Privatnummer des Industriellen. Er gehörte mit zum Ballard-Team, wenngleich er auch nicht in vorderster Linie gegen die Schwarzblütler kämpfte. Er zog hinter uns die Fäden. Mit seinen weitreichenden Verbindungen hatte er uns schon eine Menge Steine aus dem Weg geräumt. Er war so reich, daß er selbst kaum wußte, wieviel Geld er besaß, und es kam immer noch neues Geld dazu.
Er hatte mich auf Dauer engagiert, damit ich mich ohne finanzielle Sorgen dem Kampf gegen Geister und Dämonen widmen konnte. Das Konto, das er mir eingerichtet hatte, war äußerst großzügig gepolstert.
Es läutete viermal bei ihm. Dann hob er ab.
»Tony Ballard am roten Telefon, Partner«, sagte ich.
»Hallo, Tony. Wie geht’s?«
»Es liegt mal wieder Ärger in der Luft.«
»Kann ich helfen?« fragte der sechzigjährige Industrielle.
»Sie können.«
»Was brauchen Sie?«
»Einen Hubschrauber.«
»Wann soll er bereitstehen?«
»Gestern.«
»Verstehe, und wohin soll er sie bringen?«
»Nur nach Alton. Das sind nicht einmal hundert Kilometer.«
»Verraten Sie mir, was Sie da zu tun haben?«
»Aber ja, Partner.« Ich berichtete ihm, was Roxane in Erfahrung gebracht hatte, und daß sich Vicky Bonney nach Alton begeben hatte, um bei den Wadsworths das Wochenende zu verbringen. Er versprach mir, sich sofort um den Hubschrauber zu kümmern.
Vickys Wohl lag ihm sehr am Herzen. Er hegte fast väterliche Gefühle für sie. Ich erfuhr, wo der Helikopter uns erwarten würde, bedankte mich für die prompte Hilfe, und Tucker Peckinpah erwiderte: »Nichts zu danken, Tony. Sie wissen, daß ich gern helfe. Und ganz besonders, wenn Vickys Sicherheit auf dem Spiel steht.«
»Sie sind super, Partner.«
»Mein bescheidener Beitrag zum Kampf gegen die schwarze Macht.

Sorgen Sie dafür, daß Vicky kein Haar gekrümmt wird, dafür wäre ich Ihnen unendlich dankbar.«

»Ganz in meinem Sinn, Partner«, erwiderte ich und legte auf.

Als nächstes bestellte ich ein Taxi vors Haus, dann holte ich meine Waffen, und da Mr. Silver nicht mehr so auf der Höhe war wie früher, reichte ich ihm meinen Reserve-Ballermann. Auch dieser Colt Diamondback war mit geweihten Silberkugeln geladen.

»Hier«, sagte ich zu Mr. Silver. »Nimm.«

»Was soll ich damit?«

»Blöde Frage. Auf Spatzen schießen. Nun nimm ihn schon, vielleicht brauchst du ihn bald.«

Der Ex-Dämon schob den Diamondback in den Gürtel. Mein Revolver steckte in einer Schulterhalfter aus weichem Ziegenleder. Im Gürtel trug ich die superflache Weihwasserpistole, die bis auf fünf Meter eine zuverlässige Treffsicherheit gewährleistete und den Vorteil hatte, lautlos zu sein.

In der Hosentasche trug ich – der Nichtraucher – ein silbernes Feuerzeug, das nicht nur zum Zigarrettenanzünden verwendet werden konnte. Ein Druck auf einen bestimmten Knopf verwandelte dieses Feuerzeug in einen magischen Flammenwerfer, vor dem sich die Schwarzblütler höllisch in acht nehmen mußten.

Hinzu kam der magische Ring an meiner rechten Hand, und der Dämonendiskus, den ich um den Hals trug. Man kann sagen, ich war bis an die Zähne bewaffnet, mußte es sein, denn meine Gegner waren sehr gefährlich.

Das Taxi traf ein.

Abschied von Roxane und Oda.

Sie rieten uns, vorsichtig zu sein. Das Übliche.

Wir stiegen in den Wagen. Ich sagte dem Fahrer, wohin er uns bringen sollte. Wir fuhren los. In der Tür standen die beiden abtrünnigen Hexen und winkten.

***

Nancy Rubin fröstelte. Der Untergrund, auf dem sie lag, war schmerzhaft hart. Sie ahnte nicht, daß sie auf dem Altar des Schreckens lag. Verwirrt schlug sie die Augen auf. Sie blieb noch eine Weile schwer benommen. Erinnerungsfetzen tauchten auf: Pferdewagen… Wald … Schatten … Angst … Und Clay Rubin, ihr Mann, der seit sechs Jahren nicht mehr lebte, den ein Traktor erdrückt hatte …

»Clay«, flüsterte sie.

Die Erinnerung ging weiter.

Aus Clay wurde ein Ungeheuer, ein Mann mit einem widerlichen Echsenkopf… Die Schatten, sie griffen an … Heftige Gegenwehr, sogar

mit der Peitsche … Und dann … Ohnmacht …

Nancy Rubin wollte sich erschrocken aufsetzen. Es ging nicht. Sie schien auf dem kalten glatten Stein zu kleben. Eine unwiderstehliche Kraft hielt sie zurück. Sie schaffte es nicht einmal, den Kopf zu heben. Nur drehen konnte sie ihn. Und sie sah die schrecklichen Schatten wieder, diese körperlos wirkenden Wesen, die in der Dunkelheit zu zerfließen schienen.

Wo bin ich? fragte sich die junge Witwe. Wohin haben mich diese Gespenster gebracht?

Über sich sah sie ein kuppelartiges Gewölbe.

Ihr fiel auf, daß sich die Schatten ein Stück zurückzogen. Jemand schien eingetroffen zu sein, vor dem sie großen Respekt hatten. Wer war das? Das Wesen, das ihr in Clays Gestalt gegenübergetreten war?

Nancy drehte den Kopf auf die andere Seite und erblickte eine bildschöne rothaarige Frau. Groß, schlank, grünäugig. Ein grausamer Ausdruck hing um ihre Lippen. Sie trug einen kunstvoll bestickten Ornat.

Den Blutornat!

»Wer sind Sie?« fragte Nancy Rubin mit belegter Stimme.

Die Rothaarige gab ihr keine Antwort.

»Wo bin ich?« fragte Nancy.

»In der Mühle des Unheils«, antwortete die rothaarige Schönheit.

»Was… was hat das alles zu bedeuten? Ich habe Clay gesehen.«

»Es war nicht Clay. Einer meiner Freunde hat dir einen Streich gespielt.«

»Schwarze Schatten haben mich überfallen. Warum?«

»Um dich hierher zu bringen.«

»Und… was soll ich hier?« fragte Nancy ängstlich.

»Sterben!«

***

Nancy Rubin hatte diese Antwort befürchtet. Sie schrie dennoch entsetzt auf. »Warum? Warum?« schluchzte sie. »Was habe ich euch getan? Wer seid ihr?«

»Wir sind Vertreter der Hölle, hast du das noch nicht gemerkt?«

erwiderte das rothaarige Mädchen spöttisch.

»Warum wollt ihr mich umbringen?«

»Wir haben hier ein Krematorium des Grauens eingerichtet«, erklärte das Mädchen im Blutornat. »In ihm brennt ein gieriges Höllenfeuer, das wir mit Seelen nähren müssen. Mit deiner Seele machen wir den Anfang, Nancy Rubin. Du wirst das Krematorium des Grauens einweihen. Es sollte eine Ehre für dich sein. Das Höllenfeuer wird deine Seele fressen, und viele weitere Seelen werden diesen Weg gehen.«

Die junge Witwe schrie ihre Angst schrill heraus.
Das Mädchen im Blutornat lachte ungerührt. »Du kannst schreien, soviel du willst. Es hört dich keiner.«
»Bitte! Ich flehe Sie an! Lassen Sie mir mein Leben!«
»Es hat keinen Zweck, zu flennen!« erwiderte die Rothaarige scharf. »Dein Tod ist beschlossene Sache!«
Die rothaarige Schönheit hielt wie durch Zauberei plötzlich einen Dolch in ihren Händen. Sie mußte ihn bis jetzt in den Falten des Ornats verborgen gehabt haben.
»Sieh ihn dir an«, sagte die Vertreterin der Hölle herzlos. »Es ist der Seelendolch. Damit werde ich dir die Seele aus dem Körper schneiden!«
»Neiiin!« schrie Nancy Rubin. »E-r-b-a-r-m-e-n-!«
Doch es nutzte nichts. Das Mädchen im Blutornat hob den Seelendolch hoch über seinen Kopf und stieß dann kraftvoll zu.

***

Fassungslos beobachtete Seymour Luckett, was passierte. Er hatte die Mühle des Unheils mit der festen Absicht betreten, Nancy Rubin zu retten, doch nun wagte er sich nicht zu rühren.
Dämonen im Keller der Mühle. Sie hatten hier ein Krematorium des Grauens errichtet. Luckett wollte nicht auch darin enden. Jesus, jetzt begriff er erst, mit wem er es gestern zu tun gehabt hatte.
Vernon Scurrah und Portius Tanne – zwei Maler? Nein, zwei Dämonen!
Im Hintergrund des Kellers bewegten sich zwei Gestalten. Sie kamen näher, und Luckett sah ihre Gesichter: Tanne und Scurrah.
In diesem Augenblick verwandelten sie sich. Sie bekamen furchterregende Echsenköpfe. Eine dünne gespaltene Zunge flatterte aus ihrem Maul.
Mein Gott! wirbelte es durch den Kopf des entsetzten Maklers.
Ich habe die Mühle des Unheils an Dämonen verkauft!
Jetzt wunderte ihn der blitzschnelle Umbau nicht mehr. Natürlich konnten diese Schwarzblütler zaubern. Selbstverständlich konnten sie Dinge tun, zu denen kein Mensch fähig war.
Fassungslos hörte Seymour Luckett, was das rothaarige Mädchen im Blutornat sagte. Scurrah und Tanne standen neben den unheimlichen Schatten. Der Makler sah sich außerstande, etwas für Nancy Rubin zu tun. Die junge Witwe war verloren, und er würde es auch sein, wenn die Schwarzblütler auf ihn aufmerksam wurden.
Das Schreien und Flehen des Opfers ging Luckett durch Mark und Bein. Als er sah, wie die Rothaarige den Seelendolch hob, brüllte in ihm eine Stimme: Tu etwas! Sieh nicht zu! Sei nicht so feige!
Aber er tat nur eines: er schloß die Augen. Und der Seelendolch

sauste herab…

***

Der Helikopter wartete mit laufendem Motor auf uns. Mir kam unwillkürlich ein Fall in den Sinn, wo uns ein Hubschrauber nach Schottland gebracht hatte. Damals hatten wir gegen steinerne Tote und einen gefährlichen schlangenhäutigen Burschen gekämpft.

Der Pilot öffnete die Kanzeltür.

Ich ließ Mr. Silver den Vortritt. Der Ex-Dämon kletterte in die Maschine. Ich folgte ihm. Wir schnallten uns an.

»Kann's losgehen?« erkundigte sich der Pilot.

»Wir bitten darum«, erwiderte ich.

Die Allison-Turbinen pfiffen schriller. Der Rotor drehte sich schneller. Wir verloren den Bodenkontakt. Im Schrägsteigwinkel schraubten wir uns in den tintigen Abendhimmel hinein.

Die Welt wurde unter uns zur Miniatur.

Straßen waren nur noch Lichtbänder. Leuchtperlen, zu unzähligen Ketten aufgefädelt.

Wir überflogen die Stadt.

Bald lag London hinter uns. Ich schaute Mr. Silver an. Seine Silberbrauen waren über der Nasenwurzel zusammengezogen. Seine Miene wirkte düster. »Machst du dir Sorgen?« fragte ich den sympathischen Ex-Dämon.

»Ja. Du nicht?«

»Wegen Vicky?«

»In erster Linie. Aber ich mache mir auch ein bißchen meinetwegen Sorgen«, gestand der Hüne. »Ich bin nicht mehr der Magie-Kraftprotz, der ich einmal war.«

»Allzu toll warst du doch nie«, sagte ich. »Deine Form war immer wieder starken Schwankungen unterworfen.«

»Ich will es ja nicht besonders herausstreichen, aber wie oft haben dir meine übernatürlichen Fähigkeiten das Leben bereits gerettet, Tony?«

»Oft«, mußte ich zugeben.

Der Ex-Dämon nickte. »Siehst du, und damit ist es nun vorbei.«

»Wenigstens kannst du beim Spielen nicht mehr mogeln.« Wenn wir spielten, hatte er furchtbar gern seine übernatürlichen Fähigkeiten eingesetzt, um zu gewinnen. »Es gibt eben nichts Schlechtes, das nicht auch seine guten Seiten hat.« Meine Worte waren als Trost gedacht. Mir wäre natürlich lieber gewesen, der Ex-Dämon hätte weiter gemogelt und er wäre wiedererstarkt.

Würde es jemals dazu kommen?

Oder war das ein für allemal vorbei?

Konnte ich dem Hünen mit den Silberhaaren helfen, seine Kräfte

wiederzubekommen?

Ich blickte auf meine Uhr. In längstens einer halben Stunde würden wir Alton erreichen, und ich hoffte, Vicky Bonney noch in gesunder Frische vorzufinden.

***

Stille. Der Schrei brach ab, und Seymour Luckett riß die Augen auf.

Hatte die Rothaarige im Blutornat es getan? Hatte sie Nancy Rubin mit dem Seelendolch getötet?

Kein Zweifel. Es war geschehen. Nancy Rubin lag reglos auf dem Altar des Schreckens, und die Rothaarige schnitt ihr in diesem Augenblick die Seele aus dem Körper.

Der Makler traute seinen Augen nicht. Die Angst umkrallte eiskalt sein Herz. Er lehnte verstört an der Wand und beobachtete, was weiter passierte.

Nancy Rubin bewegte sich wieder. War sie doch nicht tot? Nein, es war nicht Nancy, die sich bewegte, sondern jemand anders. Eine durchsichtige Gestalt war es. Wie aus Glas sah sie aus, an den Rändern hell. Dadurch entstand der Eindruck, eine weiße Strichzeichnung würde sich vom Altar des Schreckens erheben.

Nancy Rubins Seele!

Sie setzte sich auf, während der tote Körper liegenblieb. Der Seelendolch hatte eine grausame Trennung vollzogen. Was auf dem Altar lag, war nur noch eine leblose Hülle.

Nur die Seele lebte noch. Sie stand jetzt neben dem Altar.

Die Rothaarige starrte sie mit ihren grünen Augen durchdringend an. Absolutes Schweigen herrschte im Keller der Mühle.

Seymour Lucketts Herz klopfte so laut, daß er befürchtete, die Schläge würden ihn verraten.

Das Mädchen im Blutornat wies auf die Wand hinter dem Altar.

Ein magischer Impuls schien die Wand mit einemmal zu aktivieren.

Eine Öffnung, die dem Verschluß eines Fotoapparats glich, wurde sichtbar. Die schwarzen Lamellen schoben sich auseinander.

Luckett blickte in einen langen Gang.

Wohin führte der?

»Geh!« befahl die Rothaarige der Seele, und die gläserne Gestalt setzte sich langsam in Bewegung. Luckett hielt den Atem an. Was würde passieren? Wo war das Höllenfeuer, von dem die Rothaarige gesprochen hatte?

Er vibrierte innerlich. Nancy Rubins Seele erreichte die Öffnung, die in das Krematorium des Grauens führte. Sie zögerte, wagte nicht weiterzugehen. Luckett fragte sich, ob Nancy jetzt noch zu retten war. Angenommen, jemand schaffte es, Seele und Körper wieder zu vereinigen. Was dann? Würde Nancy dann weiterleben?

Wozu stellte er diese Überlegungen an? Er brachte ja doch den Mut nicht auf, die Seele zurückzuholen.

Die Seele blieb stehen.

»Geh weiter!« befahl das Mädchen im Blutornat.

Die Seele vermochte sich diesem Befehl nicht zu widersetzen. Sie setzte ihren Weg fort, schritt durch die Lamellenöffnung und ging den Gang entlang. Vier Schritte entfernte sie sich von der Öffnung.

Fünf, sechs, sieben… Erneut blieb sie stehen.

Und dann passierte es.

Aus Tausenden von verborgenen Düsen schossen Flammen. Sie stachen auf die durchsichtige Gestalt zu, bohrten sich in sie. Die Seele wirbelte herum. Markerschütternde Schreie gellten aus dem Gang, in dem das gierige Höllenfeuer loderte. Rotglühende Zungen leckten über die unglückliche Seele, zerrissen und verschlangen sie.

***

Auch ich war schon einmal in Alton gewesen, aber nur für einen Tag. Ich hatte damals Vicky Bonney abgeholt. Dadurch kannte ich mich ein wenig hier aus. Ich sagte dem Hubschrauberpiloten, wo er seine Mühle aufsetzen solle. Wir überflogen den kleinen Ort, und ich befürchtete schon, der Hubschrauber würde den Kirchturm abrasieren, aber wir kamen noch gut daran vorbei, und wenig später landeten wir.

»Kann ich sonst noch etwas für Sie tun, Mr. Ballard?« fragte der Pilot.

Ich schüttelte den Kopf. »Danke, nicht nötig.«

»Soll die Maschine hier für den Rückflug stehenbleiben?«

Ich schüttelte den Kopf. »Wir fahren mit dem Wagen nach London zurück.«

Wann würde das wohl sein? Und – würden wir vollzählig sein?

Wenn jemand fehlte – wer würde das wohl sein? Vicky? Mr. Silver?

Ich? Jede Variante war möglich. Der Hölle standen ungeahnte Register zur Verfügung, und wir wußten niemals, welche sie zog.

Wir kletterten aus dem Helikopter. Während des Fluges hatte ich dem Piloten erzählt, weshalb wir nach Alton mußten. Jetzt sagte er:

»Hals- und Beinbruch, Mr. Ballard.«

»Wird schon schiefgehen«, gab ich zurück.

»Alles Gute auch für Sie, Mr. Silver.«

»Danke, mein Junge«, sagte der Ex-Dämon und schloß die Kanzeltür.

Wir verließen den Rotorwind. Die stählerne Libelle schwang sich sofort wieder in die Lüfte und kehrte nach London zurück.

Okay, nun befanden wir uns in Alton, und wo steckten die Dämonen? Wo hatten sie das Krematorium des Grauens errichtet? Das hatte uns Roxane leider nicht sagen können. Wir würden suchen müssen. Hoffentlich wurden wir bald fündig. Und zwar noch bevor die ersten Toten anfielen.

»Komm«, sagte ich zu Mr. Silver. »Halbe Kraft voraus.«
»Wieso halbe?«
»Die ganze Kraft steht dir ja nicht mehr zur Verfügung.«
»Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen«, maulte der Hüne und folgte mir grimmig. Wir gingen an vier alten Häusern vorbei, und dann erblickte ich den Todesbaum. Ich erzählte Mr. Silver die Geschichte, die damit zusammenhing.
Wir erreichten die mächtige Eiche. Ich hatte den Eindruck, sie wäre uns feindlich gesinnt. Fast schien es, als wollte sich der Baum auf uns stürzen und uns unter sich begraben. Hatte sich ein böser Geist in diese große Krone eingenistet?
»Ein unheimlicher Baum«, sagte Mr. Silver.
»Du spürst es also auch«, meinte ich. »Der Todesbaum hat etwas gegen uns. Vielleicht haben die Dämonen ihn zu ihrem Vorposten gemacht.«
»In dem Fall wissen sie in Kürze Bescheid, daß Tony Ballard, der Dämonenhasser, und sein Freund und Kampfgefährte Mr. Silver in Alton angelangt sind.«
»Es wird sich wohl kaum vermeiden lassen, daß sie das herauskriegen. Wenn sie ihre Spione geschickt verteilt haben, wissen sie über alles Bescheid, was in Alton vorgeht.«
Wir begaben uns zum Haus der Wadsworths. Mein Peugeot stand davor. Im Kofferraum des Fahrzeugs befand sich die magische Streitaxt, eine Waffe, die Mr. Silver im Kampf gegen die gelben Drachen erbeutet hatte. Auch sie hatte uns schon gute Dienste geleistet.
Ich hämmerte mit dem Messingtürklopfer auf das Metallplättchen. Die Schläge hörten sich wie Schüsse an. Schritte. Männerschritte. Und dann öffnete uns Earl Wadsworth.
Er schaute mich erstaunt an. »Mr. Ballard, ist das aber eine erfreuliche Überraschung.« Er reichte mir die Hand, drückte fest zu und schüttelte sie herzlich. Er schien sich wirklich echt darüber zu freuen, mich zu sehen. Hatte ich ihm Unrecht getan? Hatten wir etwa doch die gleiche Wellenlänge? Es freute jedenfalls auch mich, in seinem Haus willkommen zu sein. Ich machte ihn mit Mr. Silver bekannt. Auch ihm schüttelte er herzlich die Hand. Er schien froh zu sein, daß wir gekommen waren. Hatte diese Freude einen besonderen Grund? Befand sich Earl Wadsworth in Schwierigkeiten?
Erwartete er Hilfe von uns? Wir würden für ihn tun, was in unserer Macht stand, das war selbstverständlich.
»Ich dachte, Sie wollten das Wochenende in London verbringen, Mr. Ballard«, sagte der Antiquitätenhändler.
»Dachte ich auch«, entgegnete ich schmunzelnd.
»Schön, daß Sie es sich anders überlegt haben, aber bitte kommen Sie

doch herein.«

Er gab die Tür frei. Wir traten ein.

Aus dem Salon drangen uns die Stimmen von Vicky und Gena entgegen.

»Seht, wer soeben eingetroffen ist«, sagte Earl Wadsworth und trat zur Seite.

Vicky Bonney sprang mit einem freudigen Schrei auf. »Tony.«

»Lange nicht gesehen«, sagte ich grinsend.

Sie war völlig durcheinander. Sie fuhr sich mit den Fingern durch die blonde Löwenmähne. »Wie kommt ihr hierher? So schnell! Ich habe deinen Wagen…«

»Schon mal was von Hubschraubern gehört? Das sind diese knatternden Dinger, die wie Dreschmaschinen aussehen«, gab ich zurück.

Gena kam zu uns und hieß uns genauso herzlich willkommen wie ihr Vater. Nachdem die ersten Höflichkeitsfloskeln ausgetauscht worden waren, bot uns Earl Wadsworth einen Drink an. Ich entschied mich für einen Pernod.

Und bald kam die Frage, die die ganze Zeit in der Luft hing.

Vicky stellte sie: »Wieso hast du dich nun doch entschieden, nach Alton zu kommen, Tony?«

Ich merkte, daß die Antwort auch Gena und Earl Wadsworth interessierte. Da nützte kein Drumherum-Reden, ich mußte die Wahrheit sagen und erzählte von Roxanes Dimensionentrip, in dessen Verlauf sie auf ein gefährliches Dämonengeheimnis gestoßen war.

Earl Wadsworth brauchte zunächst einen starken Drink. Dann wandte er sich mir mit ernster Miene zu. »Roxane hat recht, Mr. Ballard. Es ist hier in Alton irgend etwas im Gange.«

Er berichtete von seinem Alptraum.

»Davon hast du mir ja gar nichts erzählt, Daddy«, sagte Gena beunruhigt.

»Ich wollte dir keine Angst einjagen«, erwiderte der Antiquitätenhändler. Zu mir sagte er: »Die Geschichte hatte noch ein Nachspiel, Mr. Ballard.« Er schilderte, wie er aus dem Haus getreten war, wie ihn der Todesbaum magisch angezogen hatte, und wir erfuhren von dem Gesicht, das ihm in der Baumkrone erschienen war.

Gena warf einen nervösen Blick zum Fenster. »Ich habe diesen Baum immer schon gehaßt. Warum lassen wir ihn nicht fällen, Daddy?«

Wenn sich das Böse in diesen Baum eingenistet hatte, würde das nicht so einfach zu bewerkstelligen sein. Die schwarze Macht fand Mittel und Wege, zu verhindern, daß der Todesbaum umgehackt wurde.

»Dieses Gesicht«, sagte Mr. Silver, und seine perlmuttfarbenen Augen funkelten aufgeregt. »Würden Sie es noch einmal beschreiben, Mr.

Wadsworth?«

Der Antiquitätenhändler kam seiner Aufforderung nach.

Mr. Silvers Blick richtete sich drängend auf mich. »Was sagst du dazu, Tony?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Was soll ich dazu sagen?«

»Klingelt's in deinem Kopf nicht?«

»Nein, tut mir leid. Vielleicht stehe ich auf der Leitung.«

»Es könnte Oda sein!« warf Vicky Bonney ein, und mir fiel es plötzlich wie Schuppen von den Augen.

Tatsächlich, das rothaarige, grünäugige Mädchen im Blutornat, das im Besitz des Seelendolchs war, sah aus wie Oda, die weiße Hexe, der wir das Leben gerettet hatten und die nun unter meinem Dach wohnte. Täuschte uns Oda? War sie eine gefährliche Schlange, die ein heimtückisches Doppelspiel mit uns trieb?

***

Mit dem halb gefüllten Pernodglas in der Hand begab ich mich zum Fenster und betrachtete schweigend den Todesbaum. War es möglich, das Böse, das er beherbergte, zu reizen? Konnte ich die gegnerische Macht herausfordern? Würden sie sich zeigen? Würde auch mir Odas Gesicht erscheinen?

Hinter mir sagte Mr. Silver: »Ich weiß, was du denkst, Tony. Ich glaube nicht, daß sich da etwas machen läßt.«

Ich wandte mich um. »Fassen wir zusammen«, sagte ich. »Irgendwo in Alton haben Dämonen ein Krematorium des Grauens geschaffen, in dem sie die Seelen unglücklicher Menschen verbrennen. Eine Totenpriesterin, die wie Oda aussieht, verrichtet mit dem Seelendolch die grausame Vorarbeit dazu, und auch Sie, Mr. Wadsworth – verzeihen Sie, daß ich das so hart formuliere – stehen auf der schwarzen Liste. Wir wissen nicht, nach welchen Kriterien die Dämonen ihre Opfer auswählen. Fest steht nur, daß sie sich für Sie entschieden haben, und unsere Aufgabe ist es nun, Ihr Leben zu schützen, das Krematorium zu finden und die Dämonen unschädlich zu machen.«

Das hörte sich nicht allzu schwierig an, doch Mr. Silver und ich wußten, daß uns die Dämonen schon bald eine Menge Knüppel zwischen die Beine werfen würden. Ihr Vorteil war, daß sie bestimmt schon von unserer Anwesenheit Kenntnis hatten. Sie kannten unseren Aufenthaltsort also und konnten uns ständig unter Kontrolle halten, während wir nicht wußten, wo sie zu finden waren.

Ich hoffte, daß sich das bald ändern würde.

***

Seymour Luckett hielt es im Mühlenkeller nicht mehr aus. Was er miterlebt hatte, war haarsträubend gewesen und hatte ihn schwer

geschockt. Immer noch gellte ihm der grelle, verzweifelte Schrei der sterbenden Seele in den Ohren. Er wollte nicht auch so ein grauenvolles Ende nehmen, deshalb zog er sich Schritt für Schritt und Stufe für Stufe zurück.

Vernon Scurrah und Portius Tanne – Dämonen.

Die Mühle des Unheils – ein Dämonenhort.

Luckett hatte schreckliche Angst. Wenn die Schatten auf ihn aufmerksam wurden, war er verloren. Er sah, wie Scurrah und Tanne, die Echsenköpfigen, sich zum Altar des Schreckens begaben. Die beiden schienen mit dem Mädchen im Blutornat zu sprechen, während die unheimlichen Schatten sich nicht von der Stelle rührten.

Der Makler glitt weiter zurück und nach oben. Er hatte genug gesehen. Viel zuviel war ihm geboten worden. Sein Magen revoltierte. Er war nahe daran, sich zu übergeben.

Die letzte Stufe.

Luckett stand unter Strom. Nie würde er die Schreckensszenen vergessen, die er gesehen hatte. In seinem Kopf überschlugen sich die Gedanken. Die Dämonen hatten sich Nancy Rubin geholt.

Aber Nancy war nur der Anfang.

Nach und nach würden auf dem Altar des Schreckens viele Menschen ihr Leben verlieren. Unzählige Seelen würde das Höllenfeuer fressen, wenn diesem furchtbaren Treiben kein Riegel vorgeschoben wurde.

Aber wer sollte das tun? Die Polizei? Was konnte die schon gegen Dämonen ausrichten? War sie gegen Vertreter der Hölle nicht machtlos? Wer sollte das Böse bekämpfen? Der Pfarrer? Er war alt und gebrechlich… O Gott. Eine Katastrophe ungeahnten Ausmaßes drohte Alton, und niemand war in der Lage, sie abzuwenden.

Der Makler öffnete die Tür.

Schatten auf der Kellertreppe!

Seymour Luckett fuhr ein Eissplitter ins Herz. Sie haben dich entdeckt! schoß es ihm durch den Kopf, und dann rannte er um sein Leben.

***

Wie riesige Ratten huschten die schwarzen Wesen über die Marmorstufen. Sie wollten Seymour Luckett kriegen. Pfeilschnell sausten sie aus der Mühle und hinter dem Fliehenden her.

Der Makler war übergewichtig, und niemand hätte ihm wohl zugetraut, daß er so schnell laufen konnte. Er mußte es können. Ihm war klar, was für ihn auf dem Spiel stand.

Jesus Christus, wie hatte er nur so verrückt sein können, den Schatten ihr Opfer abnehmen zu wollen? Damit hatte er sich selbst in große Gefahr gebracht, und es war mehr als fraglich, ob er mit heiler Haut davonkommen würde.

Die Schatten fächerten auseinander. In einer breiten Front jagten sie den Hügel hinunter. An den Flanken bog sich die Linie nach vorn.

Luckett leistete übermenschliches. Wankend, taumelnd, torkelnd und stolpernd flog er förmlich über den Boden. Er schaute kein einziges Mal zurück. Nur nach vorn.

Der Wagen! Wo stand der Wagen?

Atemlos erreichte Luckett die ersten Bäume. Er spürte ein quälendes Stechen in der Seite, ignorierte den Schmerz aber. Das war alles nicht so schlimm, wenn er sein Leben dafür behalten durfte.

Wie ein aufgescheuchtes Reh hetzte der Makler durch den Wald.

Zwischen Blättern und Bäumen schimmerte ihm sein Fahrzeug entgegen. Er gab sein letztes. Während des Laufens stieß er seine Hand in die Hosentasche. Seine Finger schnappten die Wagenschlüssel, rissen sie heraus.

Dann war er beim Wagen. Er schob den Schlüssel ins Schloß, kam jedoch nicht dazu, ihn herumzudrehen, denn der erste Schatten war heran. Wie ein reißender Panther flog er durch die Luft.

Der schwarze Körper prallte gegen Seymour Luckett. Der Makler stieß einen heiseren Schrei aus. Er fiel mit dem Angreifer gegen das Fahrzeug, stemmte sich gehetzt davon ab und versuchte sich des Gegners zu entledigen.

Kalte Pranken packten ihn. In blinder Angst hieb er mit seinen Fäusten zu. Er traf den Schädel des Unheimlichen mehrmals. Der Schwarze ließ ihn los. Luckett versetzte ihm einen kraftvollen Tritt.

Der Schatten flog zurück und stieß mit einem nachkommenden Schatten zusammen.

Nun warfen sie sich zu zweit auf den Makler.

Lucketts Verstand hakte aus. Er wußte nicht mehr, was er tat.

Nur seine Reflexe funktionierten noch. Ein Schlag riß ihm die randlose Brille vom Gesicht. Egal. So schlecht sah er nicht. Er hörte deswegen nicht zu kämpfen auf. Verzweifelt wuchtete er sich gegen die Schatten, und er schaffte das unmöglich Scheinende: Er bekam die Chance, den Wagen aufzuschließen und hineinzuspringen.

Eigentlich fiel er mehr, und er schleuderte die Tür hinter sich kraftvoll zu.

Aufgewühlt stürzte er sich auf den Knopf der Türverriegelung.

Er drückte ihn nach unten.

Eingeschlossen!

Jetzt tauchten weitere Schatten auf. Sie umringten das Fahrzeug.

Seymour Luckett hatte das Gefühl, gleich würde sein Herz zerplatzen. Die Unheimlichen rückten heran. Ihr Ring schloß sich. Ein Ring von schwarzen Spukgestalten. Sie berührten das Fahrzeug. Sie schaukelten und schüttelten es. Luckett wurde darin hin und her geworfen.

Er brüllte: »Geht weg, ihr verdammten Ungeheuer! Verschwindet!

Laßt mich in Ruhe!«

Sie hämmerten mit schwarzen Fäusten auf das Blech, schlugen Dellen hinein. Sie trommelten gegen das Sicherheitsglas. Wie lange würde es diesen kraftvollen Schlägen standhalten? Krallen kratzten über das Glas des Seitenfensters. Das schrille Geräusch ging Seymour Luckett durch Mark und Bein.

»Weg! Weg! Weg!« schrie er.

Zitternd suchte er das Zündschloß. Die schwarzen Schatten bückten sich. Sie wollten den Wagen mit vereinten Kräften auf einer Seite hochheben und umwerfen. Wenn ihnen das gelang, war Luckett nicht mehr zu retten. Er wußte das, und die Todesangst preßte ihm kalten Schweiß aus allen Poren.

Er rammte den Zündschlüssel ins Schloß.

Das Fahrzeug wurde hochgehoben. Es kippte. »Neiiin!« brüllte Seymour Luckett. Er drehte den Schlüssel. Der Anlasser orgelte. Die Maschine sprang an. Der Wagen stand nur noch auf zwei Rädern.

Der Motor heulte auf. »Herr im Himmel, hilf!« schrie der Makler verzweifelt und drückte wild aufs Gas.

Das Auto machte einen kraftvollen Sprung nach vorn. Die Schatten konnten es nicht halten. Es sackte nach unten, stand nun wieder auf vier Rädern, schleuderte mehrere Schatten zur Seite.

Ihre schwarzen Körper prallten zuerst gegen die Wagenschnauze und flogen dann in hohem Bogen durch die Luft.

Du schaffst es! schrie es in Luckett. Du schaffst es!

Zum erstenmal faßte er wieder Hoffnung. Er rammte den Rückwärtsgang ins Getriebe, überrollte zwei, drei Schatten und raste die schlechte Straße hinunter.

Bei der nächsten Gelegenheit wendete er. Vollgas. Die Reifen schleuderten Steine nach hinten weg, während Seymour Luckett in atemberaubendem Tempo durch den Wald fuhr.

Er schaltete die Beleuchtung ein. Nur ein Scheinwerfer war noch intakt. Den anderen hatte ein Schatten mit seinem Körper eingeschlagen.

Lucketts schweißnasses Gesicht klebte förmlich an der Windschutzscheibe. Er fuhr konzentriert, warf immer wieder einen gehetzten Blick in den Spiegel. Von den Schatten war nichts mehr zu sehen.

Seymour Luckett war zwar ein Mann, aber er hätte beinahe vor Freude geweint.

***

Yora, die Totenpriesterin, sah Vernon Scurrah und Portius Tanne zufrieden an. Sie bildeten ein dämonisches Triumvirat. Ihren Befehlen gehorchten die schwarzen Schatten.

Sie hatten die schwarzen Wesen hinter Luckett hergeschickt, denn wenn ein Mensch sich schon in die Mühle des Unheils wagte, sollte er auch Bekanntschaft mit ihrer neuen Einrichtung machen.

»Es hat funktioniert«, sagte Yora.

Scurrah und Tanne, die wieder menschliches Aussehen angenommen hatten, grinsten. »Hast du daran gezweifelt?« fragte Scurrah.

»Eigentlich nicht«, sagte Yora.

»Was wir schaffen, funktioniert immer«, tönte Portius Tanne. »In Kürze werden wir das Krematorium des Grauens noch einmal in Betrieb nehmen. Das Höllenfeuer wird die Seele des neugierigen Maklers fressen.«

Die Totenpriesterin nickte. »Und anschließend müssen wir uns mit der neuen Situation auseinandersetzen.«

»Was meinst du?« erkundigte sich Vernon Scurrah.

»Tony Ballard und Mr. Silver. Es gibt nur einen einzigen Grund, weshalb sie nach Alton gekommen sind«, sagte Yora.

»Der Grund sind wir«, meinte Scurrah.

»Und unser Krematorium«, sagte Yora. »Sie werden nichts unversucht lassen, um alles zunichte zu machen, was wir aufgebaut haben. Dazu dürfen wir es nicht kommen lassen. Wir müssen angreifen, bevor sie es tun.«

»Hast du einen Plan?« fragte Tanne.

»Ja«, antwortete Yora, die Totenpriesterin.

»Laß hören«, verlangte Scurrah, und das Mädchen im Blutornat eröffnete ihnen, wie sie sich den Angriff vorstellte…

***

Das Fahrzeug stieß aus dem Wald. Einäugig schoß es durch die Dunkelheit. In der nächsten Kurve geriet es ins Schleudern. Luckett erschrak. Er drohte die Herrschaft über den Wagen zu verlieren.

Blitzschnell nahm er den Fuß vom Gas. Er war den Schatten entkommen. Er wollte jetzt nicht im Straßengraben enden. Das Heck tanzte zur Seite. Luckett steuerte aufgeregt dagegen. Er war kein besonders guter Autofahrer, obwohl er im Jahr eine ganze Menge Kilometer zusammenkriegte, aber er fuhr immer nur gemächlich, niemals mit Höchstgeschwindigkeit. Nicht einmal auf der Autobahn. Zum ersten, um Treibstoff zu sparen – das Benzin war heutzutage ja nicht mehr billig –, zum zweiten, um die Nerven zu schonen, und zum dritten, um die Unfallgefahr auf ein Minimum herabzusenken.

Wie sich sein Wagen in einer Extremsituation verhielt, lernte er jetzt kennen, und er hatte Mühe, damit fertigzuwerden.

Sobald das Fahrzeug stabilisiert war, fuhr Seymour Luckett wesentlich langsamer. Seine feuchten Hände krampften sich um das Lenkrad. Nur um ein Haar war er einem grausamen Ende entgangen.

Es war unbeschreiblich, wie sehr sich der Makler darüber freute.
Er erreichte Alton und steuerte auf sein Haus zu. Er verzichtete darauf, das Fahrzeug in die Anbaugarage zu fahren, stieg aus und stellte fest, daß seine Knie ziemlich weich waren.
Kein Wunder.
Jetzt kam es raus. Er hatte seinem Körper das Letzte abverlangt.
Nun konnte er sich kaum noch auf den Beinen halten. Wie ein Betrunkener schwankte er. Es kostete ihn einige Mühe, sich zur Haustür zu begeben. Er schloß auf und sperrte hinter sich gleich wieder zu. Er machte in allen Räumen Licht, denn er hatte Angst vor der Dunkelheit.
Im Salon holte er sich die Scotchflasche, ließ sich in einen Sessel fallen, setzte die Flasche an die Lippen und trank mit kräftigen Zügen. Dann setzte er die Flasche ab und wartete auf die Wirkung des Alkohols.
Geschafft! dachte er. Du hast es geschafft! Kaum zu glauben, aber wahr!
Aber er irrte sich. Wen die Dämonen aufs Korn nahmen, von dem ließen sie so schnell nicht wieder ab…

***

Sergeant Harry Mason schlenderte die Straße entlang. Er lebte gern in Alton. Hier tat sich kaum mal etwas Aufregendes. Die Leute hatten Respekt vor ihm. Man achtete ihn und war bemüht, sich mit ihm gutzustellen. Immerhin verkörperte er die Polizei und damit die Macht, die er jedoch noch nie gegen jemanden ausgespielt hatte.
Mason war mittelgroß und rundlich. In jungen Jahren war er ein schrecklicher Tolpatsch gewesen, und sein Vater hatte stets gesagt:
»Junge, du darfst kein Handwerk lernen, das wäre dein sicheres Ende. Du würdest dir die Finger abschneiden, die Zehen abhacken, den Schädel spalten… Ich weiß nicht, was du sonst noch für Unfälle heraufbeschwören würdest. Du bringst es ja sogar fertig, den Fußboden fallenzulassen. Deshalb rate ich dir, von jeder handwerklichen Tätigkeit die Finger zu lassen. Werde Priester. Oder Lehrer. Oder Polizist.«
Und Polizist war er schließlich geworden. Nicht mal ein schlechter, wie sich im Laufe der Zeit herausstellte.
Jeder eignet sich eben für etwas anderes. Man muß seine Fähigkeiten – selbst wenn sie noch so gut verborgen sind – nur entdecken.
Mason befand sich auf dem Heimweg, der ihn an Seymour Lucketts Haus vorbeiführte. Beim Makler brannte die Festbeleuchtung. Alle Räume waren erhellt. Harry Mason nahm an, Luckett habe Gäste.
Vor dem Haus stand Lucketts Wagen.
Sergeant Mason blieb stehen. »Nanu«, sagte er. Das Fahrzeug war arg

ramponiert. Ein Scheinwerfer war kaputt. Der Wagen war mit Dellen übersät. Harry Mason nahm an, Luckett habe einen Unfall gehabt. Er hörte das Blech knacken, trat einen Schritt näher und legte die Hand auf die Motorhaube. »Noch warm«, konstatierte er.

Er überlegte, ob er Luckett aufsuchen sollte. Vielleicht brauchte der Makler Hilfe.

Der Sergeant wandte sich um. Da sah er eine Gestalt.

Eine Frau, die sich rasch hinter einen Zierstrauch zurückzog. Sie schien zu Luckett gewollt zu haben. Anscheinend wollte sie dabei aber nicht gesehen werden.

Ich hab' dich aber gesehen, dachte Sergeant Mason grinsend.

Und ich weiß auch, wer du bist: Nancy Rubin!

***

Nancy Rubin und Seymour Luckett!

Bahnte sich zwischen den beiden etwas an? Hatten sie in aller Heimlichkeit zueinandergefunden? Dann würden sich die Leute in Alton über sie bald den Mund fusselig reden. Der Ort bestand zu 50 Prozent aus Klatschmäulern, denen so rasch nichts entging. Ihre Augen waren bei Tag und Nacht offen, und sie hörten die Flöhe husten.

Harry Mason konnte verstehen, daß Nancy Rubin nicht gesehen werden wollte. In seinem Fall brauchte sie aber keine Angst zu haben. Er konnte schweigen wie ein Grab, und er begrüßte eine Verbindung zwischen Nancy und dem Makler. Er hatte Clay gut gekannt, war beinahe befreundet mit ihm gewesen, und es hatte auch ihn schmerzlich getroffen, als er von dem Traktorunfall hörte.

Seither hatte er Mitleid mit Nancy Rubin, und er half ihr, wo er nur konnte. Er fand es jammerschade, daß Nancy früher oder später ihren ganzen Besitz verlieren würde, doch dagegen konnte er nichts tun.

Wenn sie mit Seymour Luckett zusammenkam, verbesserte sich ihre Situation grundlegend. Mason gönnte es ihr. Das Leben hatte ihr ohnedies noch nicht viel Freude bereitet.

Er ging lächelnd auf den Zierstrauch zu.

Da stand sie. Blaß und reglos. Sie schaute ihn mit finsteren, kalten Augen an.

»Hallo, Nancy«, sagte er.

Sie erwiderte nichts.

»Du fühlst dich ertappt, nicht wahr? Aber sei unbesorgt, von mir erfährt keiner ein Sterbenswörtchen. Ich freue mich für dich…«

»Wieso?« fragte Nancy leise.

Er lachte. »Hör mal, ich habe doch Augen im Kopf.«

»Und?«

»Du wolltest zu Seymour Luckett.«

Sie setzte zu einem Kopfschütteln an, überlegte es sich dann aber anders, schob das Kinn trotzig vor und fragte: »Was dagegen?«

»Im Gegenteil, ich begrüße es. Du hast lange genug um Clay getrauert, das ist meine persönliche Meinung. Es ist nicht gut, wenn der Mensch allein lebt. Er braucht einen Partner. Du bist noch jung. Du brauchst wieder einen Mann. Luckett würde nicht schlecht zu dir passen.«

»So. Findest du.«

»Ja, das finde ich. Übrigens, was war heute abend los? Eine Miß Vicky Bonney aus London rief uns an und teilte uns mit, ein Pferdewagen würde im Wald verlassen auf der Straße stehen. Wir fuhren hin, und da stand tatsächlich ein Pferdewagen. Deiner. Wir haben dich im Wald gesucht, konnten dich aber nicht finden. Also habe ich mich auf den Kutschbock gesetzt und den Pferdewagen auf dein Anwesen gebracht. Da warst du auch nicht, und niemand konnte uns sagen, wo du bist.«

»Ich möchte nicht darüber reden«, sagte Nancy Rubin.

»Mir kannst du's doch sagen.«

»Es geht dich nichts an.«

»Momentchen, ich denke doch, daß es mich etwas angeht. Immerhin kam es deinetwegen zu einem Polizeieinsatz.«

Nancy wurde unruhig. »Laß mich in Ruhe, Harry.«

Der Sergeant kniff die Augen zusammen. »Irgend etwas stimmt doch mit dir nicht, Nancy.«

»Besser, du gehst jetzt, Harry«, zischte Nancy Rubin.

Er schaute sie verblüfft an. »Sag mal, willst du mir etwa drohen?«

»Genau«, erwiderte die junge Frau glashart.

»Bei dir stimmt's anscheinend nicht im Oberstübchen. Ist dir klar, mit wem du redest?«

»Mit einem neugierigen Dreckschwein von Polizisten!« fauchte Nancy Rubin.

»Also, jetzt langt es aber!« knurrte Harry Mason. Er konnte vieles vertragen, nur beleidigen durfte man ihn nicht. Er trat einen raschen Schritt auf Nancy Rubin zu. Sie bleckte wie eine gereizte Wölfin die Zähne. Ihm kam vor, als wäre ihr Gebiß viel kräftiger als früher. Und ihre Fingernägel – waren die nicht lang und scharf wie Krallen?

Sie stürzte sich auf ihn. Ihr Faustschlag traf sein Gesicht. Ein glühender Schmerz explodierte zwischen seinen Augen, die sich schlagartig mit Tränen füllten. Er konnte einen Moment nichts sehen. Krallen bohrten sich in seinen Hals.

Entsetzt sprang er zurück. Er preßte die Hand auf die Wunde, wollte herumwirbeln und die Flucht ergreifen, doch das ließ Nancy Rubin, deren seelenloser Körper nun mit schwarzer Magie vollgepumpt war, nicht zu. Ein neuerlicher Faustschlag streckte den Sergeanten nieder.

Diese Kraft hätte er Nancy Rubin niemals zugetraut. Er wollte um Hilfe schreien. Seymour Luckett mußte ihm helfen, sonst brachte ihn diese schreckliche Furie um.

Er riß den Mund auf, doch zu einem Schrei kam es nicht mehr, den Nancy warf sich wie ein hungriges Raubtier auf ihn und nahm ihm das Leben.

Als er tot war, lächelte sie grausam.

Sie packte ihn bei den Beinen und schleifte ihn hinter den Zierstrauch. Dann warf sie einen Blick über die Schulter zurück und sah die schwarzen Schatten, die auf der Lauer lagen. Das waren jetzt nicht mehr ihre Feinde, sondern ihre Verbündeten.

***

Unser Ziel war klar. Ob wir es in der erforderlichen Kürze erreichen würden, würde sich herausstellen. Mr. Silver und ich wollten von den Wadsworths – für die Alton je so etwas wie ein zweites Zuhause war – hören, wo sich unsere Gegner niedergelassen haben konnten. Wo konnte sich ihrer Ansicht nach das Krematorium des Grauens befinden?

Weder Gena noch Earl Wadsworth konnten uns diesbezüglich helfen. Nicht einmal einen Anhaltspunkt konnten sie uns geben.

Ich hob die Schultern. »Dann bleibt uns also nichts anderes übrig, als gleich morgen früh ganz Alton zu durchkämmen.«

»Das wird sehr mühsam sein«, meinte der Antiquitätenhändler.

Ich lächelte. »Richtig mühsam wird es erst werden, wenn wir den Dämonenhort gefunden haben, denn dann geht’s rund.«

Gena erklärte uns, wie sie uns unterbringen wollte. Mr. Silver sollte ein Zimmer allein bekommen, und für mich war noch Platz in Vicky Bonneys Zimmer, was mir selbstverständlich nicht unangenehm war.

Aber so schnell sollten wir kein Bett zu sehen kriegen, denn die Gegenseite leierte ihre erste Aktion gegen uns an, ohne daß es uns auffiel. Vielleicht hätte Mr. Silver davon Wind gekriegt, wenn ihm noch seine außergewöhnlichen Fähigkeiten zur Verfügung gestanden hätten, doch so war er genauso ahnungslos wie wir alle.

Wir dachten uns nichts dabei, als sich Earl Wadsworth erhob.

Ein Ruf hatte ihn erreicht. Er hörte ihn nicht, fühlte ihn nur. Es zog ihn zum Fenster, während wir durcheinanderredeten. Wir beobachteten den Antiquitätenhändler nicht, hätten es aber tun sollen, denn es bahnte sich Schlimmes an.

Wadsworth trat ans Fenster. Gebannt blickte er den Todesbaum an, der dem Haus nähergerückt zu sein schien. Wie eine drohend erhobene schwarze Faust sah die mächtige Krone aus.

Und in ihr erschien wieder dieses Mädchengesicht.

Yora, die Totenpriesterin, nahm neuerlich Kontakt mit dem

Antiquitätenhändler auf. Ihr Blick brannte sich in seine Augen. Er vermochte sich der hypnotischen Kraft der grünen Augen nicht zu entziehen. Yora ergriff eiskalt von seinem Geist Besitz, unterstellte ihn ihrem grausamen Willen und erteilte ihm einen Befehl.

Er konnte nur eines tun: ihn ausführen!

***

Seymour Luckett zitterte wie Espenlaub. Plötzlich zuckte er wie unter einem Stromstoß zusammen. Sie waren da! Die Verfolger! Sie mußten sich in seiner Nähe befinden! Er spürte sie! Wie hatte er denken können, hier vor ihnen sicher zu sein? Natürlich wagten sie sich auch nach Alton. Warum nicht? Wer sollte sie daran hindern?

Und wer sollte sie davon abhalten, ihn, Luckett, aus seinem Haus zu holen? Sie würden ihn von hier fortschleppen, und vielleicht würden es die Nachbarn nicht einmal wissen. Sie würden ihn in die Mühle des Unheils schaffen und ihn auf den Altar des Schreckens legen, wie sie es mit Nancy Rubin gemacht hatten.

Und das Mädchen im Blutornat würde ihm mit dem Seelendolch…

O Gott.

Er trank wieder, doch der Scotch erzielte nicht die gewünschte Wirkung. Lucketts Angst war einfach zu groß. Er würde auch mit Hilfe des Alkohols nicht mit ihr fertig werden. Aufgewühlt sprang er aus dem Sessel. Er war zwar noch erschöpft, aber er konnte nicht länger stillsitzen. Die Schatten schlichen wahrscheinlich um sein Haus. Wie lange würde es dauern, bis sie sich Einlaß verschafften.

Oder befanden sie sich bereits unter seinem Dach?

Auch das war möglich. Nichts und niemand konnte denen Einhalt gebieten.

Luckett eilte zum Fenster. Er strengte seine Augen an.

Da! Eine Gestalt! Eine Frau!

Die Kopfhaut des Maklers zog sich mit einemmal schmerzhaft zusammen. Er hatte Nancy Rubin erkannt. Himmel, wie war das möglich? Wie konnte er sie sehen, wo er sie doch auf dem Altar des Schreckens sterben gesehen hatte? Mehr noch – er hatte miterlebt, wie ihre Seele im Krematorium des Grauens verbrannte. Das Höllenfeuer hatte sie gefressen. Es war unmöglich, daß Nancy Rubin ohne Seele…

Moment.

Ihre Seele war verbrannt. Der Körper war auf dem Altar liegengeblieben. Eine leere Hülle. Was hatten die Dämonen da hinein getan?

Seymour Luckett fuhr sich über die Augen. Erst jetzt fiel ihm auf, daß vor Nancy Rubin jemand lag. Eine reglose Gestalt. Die junge Frau bückte sich, ergriff die Beine des Menschen und zog ihn hinter den Zierstrauch. Für einen Augenblick konnte der Makler das Gesicht

sehen.
Sergeant Harry Mason war das. Nancy hatte ihn zweifellos umgebracht, und jetzt wandte sie ihr fahles Gesicht direkt ihm zu!

***

Luckett prallte erschüttert zurück. Nancy stand jetzt auf der anderen Seite. Sie war gegen ihn, und sie war bestimmt gekommen, um ihn zur Mühle zu holen. Vermutlich hatte sie ein paar Schatten in der Hinterhand. Was sollte er tun? Die Haustür war zwar abgeschlossen, aber war das eine Garantie dafür, daß Nancy draußenblieb? War es für Nancy Rubin nicht ein leichtes, die Tür aufzubrechen, jetzt, wo sie zu den andern gehörte?
Der Makler flehte alle Heiligen an, sie sollten ihm beistehen.
Nancy Rubin – eine eiskalte Mörderin!
Vielleicht würde sie sich nicht die Arbeit antun, ihn zur Mühle des Unheils zu bringen. Vielleicht würde sich sich damit begnügen, ihn gleich hier in seinem Haus umzubringen. Daß sie dazu imstande war, hatte sie soeben bewiesen. Konfus drehte sich Seymour Luckett um die eigene Achse. Das Grauen stand vor seinem Haus.
Es würde sich Einlaß verschaffen, und dann…
Luckett wußte nichts anderes zu tun, als wieder von der Flasche zu trinken. Vielleicht half ihm der Alkohol wenigstens, den Tod leichter zu ertragen, denn das Leben hatte er bereits so gut wie verloren.
Die Salontür stand offen.
Der Makler konnte die Eingangstür sehen – und natürlich auch die Klinke, die sich in diesem Augenblick nach unten bewegte. Eine Sinnestäuschung? Nein, das passierte wirklich. Vor der Tür stand bestimmt Nancy Rubin. Sie wollte herein. Es war abgeschlossen…
Hatte er tatsächlich den Schlüssel herumgedreht? Er konnte sich nicht mehr erinnern.
Die Tür schwang langsam auf.
Seymour Luckett sah Nancy. Totenblaß stand sie im Rahmen. Ein grausamer Zug umspielte ihre Lippen. Mit toten Augen schaute sie den Makler an, den fortwährend eiskalte Schauer überliefen.
»Guten Abend, Seymour«, sagte sie leise, fast flüsternd, aber er hörte sie überdeutlich. »Ich bin gekommen, um dich zu holen!«

***

Earl Wadsworth hatte einen Auftrag. Yora, die Totenpriesterin, hatte ihn ihm erteilt. Er dachte nicht darüber nach, ob das, was er vorhatte, gut oder schlecht war. Yora hatte sein Gewissen ausgeschaltet. Er stand unter ihrem bösen Kommando, hatte keinen eigenen Willen mehr, war nur noch ein ausführendes Organ.
Er wandte sich vom Fenster ab. In seinem Kopf war Yoras Stimme: »Sei vorsichtig!« warnte sie ihn.

»Ja, Herrin«, gab er zurück, ohne die Lippen zu bewegen. Das Gespräch spielte sich auf telepathischer Basis ab.
»Laß dir nichts anmerken«, sagte Yora, die Totenpriesterin.
»Sprich nicht. Sie beachten dich nicht. Die Gelegenheit ist günstig. Du wirst zuschlagen wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Sie werden aus allen Wolken fallen. Es wird nicht schwierig für dich sein, meinen Befehl auszuführen.«
»Gewiß nicht, Herrin«, erwiderte Wadsworth.
»Geh jetzt!« befahl ihm Yora.
Er verließ den Salon. Mr. Silver blickte ihm zwar kurz nach, dachte sich aber nichts dabei. Gena sprach den Hünen mit den Silberhaaren an, und der Ex-Dämon war sofort wieder abgelenkt.
Earl Wadsworth begab sich in die Küche. Er öffnete eine der Schubladen und nahm ein Messer mit Sägeschliff heraus. Die Klinge war lang und lief spitz zu. Der Antiquitätenhändler verbarg das Messer hinter seinem Rücken, als er den Salon wieder betrat.
Jetzt streifte ihn Gena mit einem knappen Blick. Sie wurde nicht mißtrauisch, wandte sich an Vicky Bonney, der sich Wadsworth langsam näherte. Gebannt starrte er auf die blonde Löwenmähne der Schriftstellerin. Er erreichte sie – und handelte…

***

Mein Blick fiel zufällig auf Earl Wadsworth, und ich erschrak. Er sah aus wie ein grausamer Fanatiker, der etwas Schreckliches vorhatte. Die Art, wie er meine Freundin anstarrte, ließ mein Blut in den Adern gerinnen. Mein Herz übersprang einen Schlag. Ich begriff, was der Antiquitätenhändler vorhatte und wollte es verhindern, doch meine Reaktion kam zu spät, denn in diesem Moment stürzte sich Wadsworth mit einem wilden Schrei auf Vicky Bonney.
Ein langes Messer blitzte in seiner Rechten.
Ich glaubte, ich würde vor Angst um Vicky den Verstand verlieren.
Wadsworth mußte ihn schon verloren haben.
Mr. Silver und ich schnellten synchron hoch. Der Ex-Dämon riß seine Colt Diamondback aus dem Gürtel, während Earl Wadsworth über Vicky Bonney herfiel. Gena zuckte aufkreischend zurück.
Wadsworth packte meine Freundin, riß sie hoch und setzte ihr das Sägemesser waagrecht an die Kehle. Er stand hinter ihr. Wenn Mr. Silver geschossen hätte, hätte er Vicky getroffen.
Eine geweihte Silberkugel war hier überhaupt keine Lösung, deshalb zischte ich: »Steck die Waffe weg, Silver!«
Vicky starrte mich entsetzt an. In ihren großen veilchenblauen Augen hingen Angst und Verzweiflung.
»Sehr richtig, Silver!« höhnte Earl Wadsworth. »Steck weg, sonst ist das Mädchen eine Leiche!«

»Daddy, um Himmels willen…«, stieß Gena verdattert hervor.
Sie schaute mich an. »Mein Gott, was ist mit meinem Vater, Mr. Ballard?«
»Er steht unter dämonischem Einfluß«, sagte ich.
»Schlaues Kerlchen«, spottete der Antiquitätenhändler.
»Kann man dagegen denn gar nichts tun?« fragte Gena jammernd.
»Im Moment nicht«, gab ich zurück.
»Vielleicht gar nicht mehr«, lachte Wadsworth gemein.
Gena stand auf und wollte zu ihrem Vater gehen.
»Bleib, wo du bist!« schrie er sie an. »Oder willst du, daß deine Freundin stirbt?«
»Daddy, ich bitte dich, laß Vicky los!«
»Ich denke nicht daran. Vicky Bonney geht mit mir.«
»Wohin? Wohin willst du mit ihr gehen, Daddy?«
»Frag nicht soviel. Sei nicht so neugierig.«
»Sie wollen Vicky zum Krematorium des Grauens bringen, nicht wahr?« sagte ich.
»Schon wieder gewonnen. Donnerwetter, Tony Ballard, der Dämonenhasser, ist beinahe unschlagbar. Aber er hat eine Achillesferse, und die heißt Vicky Bonney, stimmt's?«
Ich nickte, und ich überlegte fieberhaft, wie ich Vicky retten konnte. Solange er sie in seiner Gewalt hatte, hatte er mich in der Hand. Und wenn er Vicky den Dämonen übergab, würden sie leichtes Spiel mit ihr haben. Verflucht, mir mußte etwas einfallen, und zwar schnell. Earl Wadsworth durfte das Haus nicht verlassen.
Weder allein, noch mit Vicky Bonney.
Er schien meine Gedanken zu erraten, lachte schnarrend und sagte: »Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf, Ballard. Sie können mich nicht austricksen. Sowie Sie es versuchen, ziehe ich das Messer durch.«
Er drängte Vicky Bonney vor sich her. Auf Mr. Silver zu. Der Ex-Dämon stand ihm im Weg. Keinen Schritt wich der Hüne zur Seite.
»Sie kriegen Vicky nicht aus dem Haus, Wadsworth!« schnarrte er.
»Doch!«
»Nur über meine Leiche«, sagte der Hüne mit den Silberhaaren.
Der Colt steckte wieder in seinem Gürtel.
»Wenn Sie nicht zur Seite treten, wird es eine Leiche geben!«
blaffte der Antiquitätenhändler. »Und sie wird Vicky Bonney heißen!«
Genas Augen schwammen in Tränen. »Daddy…«
Wadsworth beachtete sie nicht. Er starrte Mr. Silver durchdringend an. Der Ex-Dämon sah, wie Wadsworth die Klinge fester gegen Vicky Bonneys Kehle drückte. Er hatte keine andere Wahl. Er mußte den Weg freigeben. Als er zwei Schritte zur Seite machte, folgten ihm Wadsworth aufmerksame Augen.

Gleichzeitig bewegte sich sein Blick von mir weg.
Earl Wadsworth konnte nicht Mr. Silver und mich gleichzeitig im Auge behalten, dazu standen wir jetzt zu weit auseinander. Er mußte sich für einen von uns beiden entscheiden, und das war Mr. Silver.
Eine Chance für mich?
Earl Wadsworth rechnete garantiert nicht damit, daß ich so wahnwitzig sein würde, ihn anzugreifen. Gerade deshalb mußte ich es aber tun. Unmerklich spannte ich meine Muskeln.
Wenn die Sache schiefging, verlor Vicky ihr Leben.
Ich würde mir ewig Vorwürfe machen. Sollte ich es lieber lassen?
War Vicky in diesem Fall aber nicht erst recht verloren? Wenn Wadsworth das blonde Mädchen den Dämonen übergab, würde das Höllenfeuer ihre Seele fressen. Ich mußte es wagen, und es mußte mir gelingen.
Wadsworth schob Vicky an mir vorbei. Ich hatte Mitleid mit ihr.
Sie stand in diesem Moment Todesängste aus. Kreideweiß war ihr Gesicht und ihre Lippen bebten.
Der Antiquitätenhändler durfte nicht raus aus dem Haus mit ihr.
Mr. Silver bemerkte, was ich vorhatte. Er lenkte Wadsworth mit einer Körperdrehung noch mehr von mir ab, und nun war ich dran.
Wie vom Katapult geschleudert flog ich auf den Antiquitätenhändler zu. Es ging so schnell, daß er nicht reagieren konnte. Mein magischer Ring traf seinen Nacken. Er brüllte auf, riß die Arme hoch – und somit das Messer weg von Vickys Kehle – und brach stöhnend zusammen.
Vicky sank nach vorn. Mr. Silver fing sie auf. Sie stützte sich auf ihn und bemühte sich, nicht schlappzumachen.
»Daddy!« rief Gena und eilte zu ihrem Vater.
Der ließ das Messer los, setzte sich ächzend auf und massierte mit schmerzverzerrtem Gesicht seinen Nacken. Der eine Schlag hatte gereicht, um die Verbindung zwischen ihm und der dämonischen Macht zu zerreißen. Er war nicht mehr länger unser Feind. Mir fiel ein Stein vom Herzen.

***

Seymour Luckett spürte die Panik in sich hochsteigen. Die Aufregung drohte ihn zu ersticken. »Sie haben dich umgebracht, ich habe es gesehen…«, preßte er heiser hervor.
»Warum, hast du mir nicht beigestanden?« fragte Nancy Rubin.
»Ich brachte den Mut nicht auf. Außerdem hätte ich dir nicht helfen können.«
Sie lächelte böse. »Das ist richtig. Die Dämonen sind zu mächtig.«
»Du hast Harry Mason ermordet…«
Nancy Rubin schüttelte grinsend den Kopf. »Was du alles siehst. Dir entgeht wohl gar nichts. Kommst du freiwillig mit, oder muß ich

Gewalt anwenden?«

Er schluckte. »Du bist jetzt sehr kräftig, nicht wahr?«

»Allerdings. Du hättest keine Chance gegen mich.«

»Ich werde trotzdem nicht mit dir gehen, Nancy.«

»Yora, die Totenpriesterin, hat mir aufgetragen, dich zu ihr zu bringen, und ich werde es tun, ob es dir nun paßt oder nicht!«

zischte Nancy Rubin. Sie kam langsam näher. Ihre Bewegungen waren so geschmeidig wie die einer Wildkatze. »Yora will deine Seele haben. Du hättest die Mühle des Unheils nicht betreten dürfen. Damit hast du dein Leben verwirkt.«

Luckett wich ängstlich zurück. Nancy war kein Mensch mehr. Sie war eine Furie. Eine Bestie. Ein Höllenwesen. Die schwarze Macht hatte sie zur eiskalten Mörderin gemacht.

Dem Makler fiel auf, daß er immer noch die Scotchflasche in der Hand hielt. Er schlug sie auf den Tisch. Sie zersplitterte. Scotch spritzte hoch. Glasscherben klirrten auf den Boden. Luckett hielt nur noch den Flaschenhals in der Hand.

Sie aber lachte nur. »Du kannst mir nichts anhaben, Seymour. Hast du mich nicht sterben sehen? Was willst du mit mir noch anstellen? Zweimal töten kann man mich nicht.«

Wahrscheinlich hatte sie recht, aber er tat den Glasscherben trotzdem nicht weg.

Er brauchte eine Waffe, um nicht den Verstand zu verlieren.

Immer näher kam sie.

Er stieß mit dem Rücken gegen die Wand. Nun mußte er sich zum Kampf stellen.

Seine Nerven vibrierten. Eine fürchterliche Angst peinigte ihn, und die Gewißheit, daß er diese Frau niemals besiegen konnte. Sie griff ihn an. Beide Hände hob sie hoch und stürzte sich auf ihn. Er zuckte zur Seite und stieß mit dem Glas zu. Sie drehte sich. Der Flaschenhals rutschte aus seinen Fingern, Nancy fegte das Glas wild fort.

Fauchend stürzte sich Nancy Rubin erneut auf ihn.

Er stieß ihre Arme zur Seite und hetzte an ihr vorbei. Sie stellte ihm ein Bein. Er schlug lang hin, kämpfte sich atemlos wieder hoch, packte einen Stuhl und hieb ihn ihr auf den Schädel. Das Holz brach. Nancy riß ihm den Stuhl aus den Händen. Er blieb nicht stehen, sondern wirbelte herum. Er kämpfte nur, wenn er keine andere Wahl hatte.

Jetzt hatte er eine.

Flucht!

Keuchend verließ er den Salon. Er stürmte aus dem Haus. Nancy war ihm dicht auf den Fersen. Da packte ihn die Panik von neuem mit eiskalten Fingern, denn vor dem Haus warteten die Schatten auf ihn!

***

Gena Wadsworth umklammerte ihren Vater und preßte ihn fest an sich. »Daddy, o Daddy«, sagte sie mit tränenerstickter Stimme. Sie war zutiefst betroffen, weil das Böse so leicht von ihrem Vater Besitz ergreifen konnte. Hatte ein Mensch wirklich so wenig Chancen gegen die schwarze Macht?

Ich half dem Antiquitätenhändler auf die Beine. »Tut mir leid, daß ich Sie niedergeschlagen habe, Mr. Wadsworth«, sagte ich.

»Sie mußten es tun«, sagte er. »Ich hätte Vicky Bonney sonst zu Yora, der Totenpriesterin, gebracht.«

»Sie wissen, was geschehen ist?«

»Jede Einzelheit«, sagte Wadsworth. »Ich mußte so handeln. Ich hatte keinen eigenen Willen.«

»Das ist klar. Wodurch wurde diese Veränderung bewirkt?«

»Es zog mich zum Fenster. Ich schaute zur Eiche, und da erschien mir dieses Gesicht wieder in der Krone des Todesbaums.«

»Yora«, sagte ich in Mr. Silvers Richtung. »Nicht Oda.«

»Aber sie sieht genauso aus wie unsere Oda«, erwiderte der Ex-Dämon. Vicky löste sich von ihm. »Geht es dir wieder besser?« fragte der Hüne fürsorglich.

»Ja«, sagte Vicky. Sie konnte wieder auf ihren eigenen Beinen stehen. An ihrer Kehle war ein roter Strich zu sehen. Zum Glück nicht mehr.

Ich wandte mich an Earl Wadsworth, der sich ächzend setzte.

»Yora nahm also Kontakt mit Ihnen auf. Was weiter?«

»Sie befahl mir, Vicky Bonney zu überwältigen und ins Krematorium des Grauens zu bringen!«

»Ließ sie Sie wissen, wo sich dieser Dämonenhort befindet?« hakte ich sofort ein.

Stille herrschte mit einemmal im Raum. Alle warteten gespannt auf Earl Wadsworths Antwort.

Er nickte langsam. »Ja, Mr. Ballard. Ich weiß jetzt, wo das Krematorium der Dämonen ist.«

»Wo?« bohrte ich tiefer.

»In der Mühle des Unheils«, sagte der Antiquitätenhändler, und im selben Moment schien die Welt unterzugehen…

***

Hinter sich hatte er Nancy Rubin, die gefährliche Furie, vor sich die unheimlichen Schatten. Er hatte von Anfang an befürchtet, daß er verloren war. Nun wurde es für ihn zur unverrückbaren Tatsache.

Auch seine Seele würde im Krematorium des Grauens verschmoren, dieses Schicksal blieb ihm nicht erspart. Obwohl er das wußte, raffte er zum letztenmal seine ganze Willenskraft auf und warf sich den Schatten entgegen.

Er wußte nicht, wie viele es waren.

Er wußte nur: Es waren zu viele!

Sie rückten zusammen, verdichteten sich zu einer lebenden schwarzen Wand, die er nicht durchdringen konnte.

Er prallte gegen sie, wollte sie mit großer Wucht durchreißen, doch die schwarze Kette hielt. Sie gab nur ein kurzes Stück nach und schloß sich dann um ihn. Harte Pranken sausten auf ihn nieder.

Die ersten Schläge waren schmerzhaft, doch bald spürte er nichts mehr. Ein dumpfes, taubes Gefühl machte sich in seinem Körper breit.

Er brach zusammen.

Das letzte, was er wahrnahm, war Nancy Rubins bleiches Gesicht. Sie grinste grausam und war mit allem, was mit ihm passierte, einverstanden.

Nachdem Seymour Luckett das Bewußtsein verloren hatte, hoben ihn die Schatten hoch und trugen ihn fort. Niemand sah es. Nancy Rubin folgte den Unheimlichen, denn sie gehörte nicht mehr nach Alton. Sie hatte jetzt ein neues Zuhause.

Die Mühle.

Die unheimlichen Gestalten verschwanden – und ein toter Sergeant blieb hinter dem Zierstrauch vor Lucketts Haus liegen.

***

Ich dachte für einen Moment wirklich, die Welt würde untergehen, doch dann sah ich, was tatsächlich los war. Die schwarze Macht schickte den Todesbaum in den Kampf. Sie stattete ihn mit verderblichen Höllenkräften aus und verlieh ihm satanisches Leben.

Er neigte sich dem Haus zu. Die gewaltige Krone prallte gegen das alte Gebäude und ließ es bis in die Grundfesten erzittern. Die Attacke war so gewaltig, daß die Wände Risse bekamen und uns Putz auf den Kopf rieselte.

Gleichzeitig zertrümmerte der Todesbaum mit seinen Ästen und Zweigen sämtliche Fensterscheiben. Das Glas flirrte glitzernd und klirrend durch den Raum. Wir starrten alle entsetzt zu den Fenstern, durch die der Höllenbaum nach uns griff.

Zweige und Äste peitschten durch den Salon.

Wie suchende Fangarme kamen sie mir vor.

Ehe wir es verhindern konnten, wurden wir gepackt: Alle. Ausnahmslos. Zuerst erwischte der Todesbaum den Antiquitätenhändler. Lebende, biegsame Äste schlangen sich um seinen Brustkorb.

Wadsworth mußte das Gefühl haben, in die Umklammerung einer tödlichen Riesenschlange geraten zu sein. Die Äste drückten zu. Sie preßten ihm die Luft aus dem Körper. Er brüllte auf.

Niemand konnte ihm helfen, denn keinem von uns ging es besser. Wir befanden uns alle in größter Gefahr.

Zweige pfiffen durch die Luft. Sie peitschten Gena, die in das Gebrüll ihres Vaters einstimmte. Sie zerfetzten Genas Kleid. Auf ihrer weichen Haut entstanden häßliche rote Striemen.

Vicky Bonney wurde von dicken Ästen gegen die Wand gedrückt. Sie bekam zuwenig Luft. Lange würde sie das nicht aushalten. Verzweifelt versuchte sie sich zu befreien. Sie hieb mit den Fäusten auf die Äste des Todesbaums. Sie waren rauh, rissig, hart und doch so geschmeidig wie die Tentakel eines Riesenkraken.

Holzsplitter stachen in Vickys Fleisch. Sie blutete an mehreren Stellen.

Zuerst Earl Wadsworths Angriff und nun das hier – es kam wieder einmal knüppeldick für sie.

Als die Fenster barsten, wollte Mr. Silver zum Colt Diamondback greifen. Er war aber nicht schnell genug. Ein langer Ast schoß auf ihn zu, peitschte heran, packte den Ex-Dämon und schmetterte ihn mit so großer Wucht gegen die Wand, daß ihm Hören und Sehen verging.

Stöhnend fiel der Hüne zu Boden.

Der Ast schnappte ihn sich noch einmal und hieb ihn wieder gegen die Wand. Und noch einmal.

Mr. Silvers Widerstandskraft zerbrach. Er konnte sich nicht mehr so wie früher gegen die Angriffe der Unterwelt schützen. Er war genauso verletzbar wie Vicky Bonney, Gena Wadsworth, deren Vater oder ich. Es fiel ihm schwer, sich darauf einzustellen. Er drohte an dieser ungewohnten Situation zugrunde zu gehen.

Und auch mir setzte der Todesbaum schrecklich zu.

Blätter klatschten mir ins Gesicht. Der Todesbaum schien mich mit Ohrfeigen demoralisieren zu wollen. Ich warf mich wütend nach vorn, hieb mit dem magischen Ring zu, meine Faust schoß jedoch ins Leere.

Schlanke Zweige rankten sich um meinen Körper, wie geschmeidige Schlinggewächse. Sie krochen um mich herum, engten meine Bewegungsfreiheit mehr und mehr ein. Sie wickelten sich um meine Beine und um die Arme, schnitten wie Stahlfäden in mein Fleisch.

Ich bäumte mich auf, versuchte mich loszureißen, doch die Zweige spannten sich immer straffer. Blätter nahmen mir nicht nur die Sicht. Sie legten sich auf mein Gesicht und auf die Augen und sonderten eine ätzende Flüssigkeit ab. Sie brannte wie Feuer. Ich hatte das Gefühl, die Haut würde sich auflösen. Verbissen kämpfte ich ums Überleben. Allen erging es wie mir. Wir schienen verloren zu sein.

Diesen Höllentrumpf schienen wir nicht überstehen zu können.

Earl Wadsworth sackte erschöpft zusammen. Sein Gesicht war schmerzverzerrt. Er konnte nicht umfallen, denn die dicken Äste, die wie Schlangenleiber wirkten, ließen es nicht zu. Er gab sich auf.

Wenn ich mir nicht helfen konnte, wie hätte er sich helfen sollen?

Gena wimmerte. Ihr Kleid hing nur noch in Fetzen an ihrem

aufgeschlagenen Körper. Langsam sackte sie zu Boden.
Zweige und Blätter fielen auf sie, stürzten sich über sie und begruben sie unter sich.
Vicky Bonney wehrte sich nicht mehr. Sie hatte eingesehen, daß die Schmerzen größer wurden, je wilder sie sich bewegte. Sie war mit Holzstacheln gespickt und rechnete damit, daß der Todesbaum sie töten würde. Sie spürte, wie er ihr die Kraft aussog.
Mr. Silver kämpfte sich angeschlagen hoch. Er wollte nicht aufgeben. Er war es nicht gewöhnt, zu verlieren. Bisher hatte er in Auseinandersetzungen mit den Mächten der Finsternis immer eine gute Figur gemacht. Er konnte sich nicht damit abfinden, daß das auf einmal nicht mehr so sein konnte.
Der Todesbaum erteilte ihm eine bittere Lektion.
Mr. Silver würde sie wohl nie vergessen.
Die mächtigen Ast-Arme des Baums schossen auf den Ex-Dämon zu und nahmen ihn gefangen. Ein Aststumpf rammte gegen Mr. Silvers Bauch. Ein heftiger Schmerz wühlte sich daraufhin durch die Eingeweide des Ex-Dämons. Er konnte es nicht verhindern: Er klappte stöhnend zusammen.
Und die dünnen Zweige tasteten sich zu meinem Hals hoch.
Sie wickelten sich darum herum.
Mich überlief es heiß und kalt zugleich.
Gedankenfetzen rasten durch meinen Kopf. Ich erinnerte mich unwillkürlich an den Mörder mit der Geisterschlinge. Die Zweige schnürten mir die Luft ab. Eine ähnliche Situation wie damals. Heute versuchten mich diese verdammten Höllenzweige zu erdrosseln.
Damals war es die Geisterschlinge gewesen.
Damals hatte mich Mr. Silver vor dem sicher scheinenden Ende gerettet.
Wer sollte dies heute tun?
Mr. Silver fiel aus. Der hatte selbst mehr Schwierigkeiten am Hals, als er verkraften konnte.
Der Höllenbaum schien es zu schaffen.
In meinen Schläfen hämmerte es. Die schlanken Zweige wühlten sich immer tiefer in mein Leben. Es hing nur noch an einem seidenen Faden.
Diesmal schien der schwarzen Macht der Sieg sicher zu sein. Vor meinen Augen tanzten schwarze Flocken. Meine Lunge rebellierte.
Ich riß meinen Mund weit auf und japste nach Luft, doch meine Kehle war so unerbittlich zugeschnürt, daß der Sauerstoff die lebenswichtigen Organe nicht mehr versorgen konnte.
Die schwarzen Flocken wurden dichter.
Das war die drohende Ohnmacht!
Nach der Ohnmacht gab es nur noch eins: den Tod!

Ich wußte nicht mehr, was ich zu meiner Rettung unternehmen konnte. Meine Knie wurden weich wie Pudding. Ich sackte langsam zusammen. Meine linke Hand fiel herab, als die Zweige ein wenig nachgaben. Die Finger berührten das, was ich in der Hosentasche trug.

Mein Feuerzeug!

War das die Rettung?

Blitzschnell stieß ich die Finger in die Tasche. Schon umschlossen sie das Silberfeuerzeug. Ein Ruck. Die Zweige rissen meine Hand heraus. Der Todesbaum schien bemerkt zu haben, daß ich noch ein allerletztes As im Ärmel hatte. Er riß meine Hand aus der Tasche, aber ich ließ das magische Feuerzeug nicht los. Ehe der Höllenbaum es verhindern konnte, drückte ich auf den Knopf.

Aus der Düse schoß ein armlanger magischer Feuerstrahl. Er sauste gegen die grünen Blätter, sie wurden schwarz, verwandelten sich in grauenerregende Fratzen, deren Mäuler zu einem stummen Todesschrei aufgerissen waren.

Die Flamme schnitt sämtliche Zweige ab.

Versengt, verkohlt fielen sie von meinem Hals herunter.

Pfeifend und peitschend schnellten Zweige und Aststummel zurück. Ich bekam endlich wieder Luft. Herrliche, köstliche, lebenserhaltende Luft. Gierig pumpte ich damit meine Lunge voll und kam wieder zu Kräften.

Mit einem raschen Blick überschaute ich die Situation.

Sie war nicht ermutigend.

Außer mir ging es allen schlecht.

Ich mußte mich für sie einsetzen. Mit dem magischen Flammenwerfer schnitt ich mich durch die Krone des Todesbaums. Ich befreite Mr. Silver, Vicky Bonney und Gena.

Blätter, Zweige und Äste rollten sich in der magischen Hitze meines Flammenwerfers ein. Ich kämpfte mich zu Earl Wadsworth vor. Es gelang mir, auch ihn zu retten.

Mir war klar, daß ich den Höllenbaum noch nicht erledigt hatte.

Er war nur verletzt, würde wohl bald wieder erstarken. Die Hölle konnte ihn jederzeit mit neuen Kräften ausstatten, dann wurde er noch mal für die Bewohner dieses Hauses zur Gefahr.

Ich mußte das Übel an der Wurzel packen.

Ein Frontalangriff sollte den Todesbaum vernichten.

Ich hetzte auf die Tür zu, stürmte aus dem Haus, riß mein Hemd auf und hakte den Dämonendiskus los. Die handtellergroße milchig-silbrige Scheibe wuchs in meiner Hand zur dreifachen Größe an. Ich holte mit meiner stärksten Waffe aus. Ungeahnte Kräfte befanden sich in ihr. Sie hatten bisher alles Dämonische, gegen das ich sie eingesetzt hatte, vernichtet.

Kraftvoll schleuderte ich den Diskus.

Waagrecht schnitt er durch die Luft, auf den dicken Stamm der Todeseiche zu. Die rotierende Scheibe sägte sich in das von schwarzer Magie genährte Holz und zerstörte die Höllenkraft, die im Todesbaum wohnte, nachhaltig.

Ein heftiger Ruck ging durch den Baum.

Er erstarrte zur Leblosigkeit. Sein Laub verwelkte. Die Zweige verdorrten. Die Äste wurden morsch. Das satanische Pflanzenwesen starb.

Da, wo der Dämonendiskus in den Stamm gedrungen war, glühte das Holz auf. Es verkohlte rings um den Diskus herum, zerfiel zu Asche, und der Diskus schwebte langsam in meine Hand zurück, als ich sie ausstreckte.

Diese Runde ging an mich.

Aber wie viele Runden warteten noch auf uns, und wie würden die andern ausgehen?

***

Da war er wieder.

Zum zweitenmal befand er sich in der Mühle des Unheils. Die unheimlichen Schatten zerrten ihn gerade über die Kellertreppe hinunter. Todesangst peinigte den Makler. Er wußte, was auf ihn wartete. Er hatte mit angesehen, wie Nancy Rubin ihr Leben verloren hatte, und das gleiche Schicksal würde in Kürze ihn ereilen.

Gab es keinen Ausweg mehr?

Er sah Nancy.

Sie warf ihm einen kalten Blick zu.

Yora, die Totenpriesterin, hatte Nancy zur grausamen Bestie gemacht.

Du wirst so werden wie sie! dachte Seymour Luckett verzweifelt.

Die schweißnassen Kleider klebten an seinem bebenden Körper.

Portius Tanne trat ihm grinsend entgegen.

»Da ist ja unser lieber Mr. Luckett«, höhnte er.

»Ich flehe Sie an, verwenden Sie sich für mich!« stöhnte der Makler.

»Das kann ich nicht«, erwiderte Tanne frostig. »Ich kann mich doch nicht gegen Yora stellen.«

»Ich möchte nicht sterben wie Nancy Rubin.«

»Sie haben keine andere Wahl. Sie hätten nicht hierher kommen dürfen.«

»Aber… ich wollte Ihnen doch nur gefällig sein und Ihnen die Papiere bringen.«

»Sie wissen zuviel.«

»Ich werde nichts verraten, bestimmt nicht.«

»Natürlich nicht. Weil wir Sie bei uns einreihen«, sagte Portius Tanne und trat zur Seite.

Der Makler sah Vernon Scurrah. Ein Blick in dessen hartes Gesicht sagte ihm, daß er auch von ihm weder Hilfe noch Verständnis erwarten konnte. Er schaute an Scurrah vorbei und sah den Altar des Schreckens, neben dem das rothaarige Mädchen im Blutornat stand.

»Bringt ihn zu mir!« befahl Yora mit schneidender Stimme.

»Nein!« schrie Seymour Luckett aus Leibeskräften.

»Füge dich in dein Schicksal«, riet ihm Nancy Rubin. »Dein Weg ist vorgezeichnet. Du kannst nicht mehr umkehren. Also finde dich damit ab.«

»Niemals! Das kann ich nicht!« schrie der Makler. Er versuchte sich loszureißen, doch die Schatten hielten ihn mühelos fest. Er trat nach ihnen, traf sie auch, aber sie ließen ihn trotzdem nicht los. Er konnte nicht verhindern, daß sie ihn zu Yora brachten. Er hatte die grauenvollen Szenen, die zu Nancy Rubins Tod geführt hatten, deutlich vor Augen, und er wußte, daß er denselben Leidensweg beschreiten würde. Das machte ihn fast verrückt vor Angst.

»Gnade!« schrie er. »Laßt mir mein Leben!«

Die Totenpriesterin befahl den unheimlichen Schatten: »Legt ihn auf den Altar!«

Die schwarzen Wesen führten diesen Befehl unverzüglich aus.

Kaum lag Seymour Luckett auf dem Altar des Schreckens, da hielten ihn magische Bande fest. Er vermochte sich nicht mehr aufzurichten, obwohl die Schatten ihn losgelassen hatten.

Er war dem rothaarigen Mädchen im Blutornat auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Schon sehr bald würde seine Seele im Krematorium des Grauens verbrennen…

***

Der Todesbaum war erledigt. Wir lebten. Es hatte nicht viel gefehlt, und es wäre umgekehrt gekommen. Wir hatten sehr viel Glück gehabt. Ich hoffte, daß es uns weiterhin treu bleiben würde, denn wir brauchten es, wenn wir mit den Dämonen und ihrem Krematorium des Grauens aufräumen wollten.

Ich kehrte ins Haus zurück.

Chaos.

Erst jetzt sah ich, wie entsetzlich der Höllenbaum gewütet hatte.

Er hatte einen Großteil der schönen Einrichtung zertrümmert. Aber das war trotz allem nicht so schlimm, wie es aussah, denn Earl Wadsworth war reich genug, um sich neu einzurichten. Wichtig war, daß wir alle den Angriff des Todesbaums überlebt hatten.

Am Anfang hatte es bei Gott nicht danach ausgesehen.

Die dicken Äste lagen auf dem Boden wie die Beine eines verendeten Elefanten. Ich stieg über sie hinweg. Vicky blutete.

Trotzdem kümmerte sie sich um ihre Freundin Gena, die noch

schlimmer dran war als sie. Mr. Silver wankte benommen auf mich zu.
»Ich hatte nicht die geringste Chance gegen den Baum«, sagte er zerknirscht. »Du kannst dir nicht vorstellen, wie mich das ärgert.«
»Hauptsache, du bist wieder auf den Beinen«, erwiderte ich.
»Sind deine Knochen noch ganz?«
»Ich glaube schon.«
»Dann kümmere dich um Mr. Wadsworth.«
Der Salon verwandelte sich in eine Sanitätsstation. Nachdem Vicky Bonney Gena Wadsworth verarztet hatte, nahm ich mich der Blessuren meiner Freundin an.
»Es war grauenvoll, Tony«, sagte Vicky leise.
»Es ist vorbei.«
»Ich dachte, es wäre mit uns allen aus.«
Ich lächelte sie an. »Hast du von mir nicht gelernt, daß man sich erst aufgeben darf, wenn man tot ist?«
Ich klebte einen Pflasterstreifen auf die letzte Wunde. Vicky schlang ihre Arme um meinen Hals und küßte mich. Ihr Mund brannte auf meinen Lippen. »Danke, Tony«, flüsterte sie.
Ich hätte die Situation gern noch eine Weile genossen, doch dazu war keine Zeit. Wir wußten nun eine Menge mehr: Das Krematorium des Grauens befand sich in der Mühle des Unheils, und das rothaarige Mädchen war nicht Oda, die weiße Hexe, sondern Yora, eine gefährliche Totenpriesterin, der wir noch in dieser Nacht das Handwerk legen mußten.
Ich begab mich zu Earl Wadsworth, während die beiden Mädchen den Salon verließen, um sich neue Kleider anzuziehen. »Wie fühlen Sie sich, Mr. Wadsworth?«
»Wie gerädert«, erwiderte der Antiquitätenhändler.
Meine Handbewegung schloß das Chaos ein. »Schlimme Sache.«
»Den Schaden kann ich verschmerzen, nicht aber so bald die Tatsache, daß ich mich an Vicky Bonney vergriffen habe und danach beinahe mein Leben verloren hätte.«
»Bevor uns der Todesbaum angriff, sagten Sie, das Krematorium des Grauens würde sich in der Mühle des Unheils befinden.«
Der Antiquitätenhändler nickte. »Das stimmt. Dorthin hätte ich Vicky bringen sollen. Ich bin froh, daß es nicht dazu gekommen ist.«
»Darüber freuen wir uns alle, Mr. Wadsworth«, warf Mr. Silver dünn lächelnd ein.
»Wo steht diese Mühle?« wollte ich wissen.
Earl Wadsworth quälte sich hoch. Ein schmerzlicher Ausdruck zuckte in seinem Gesicht auf. Dennoch sagte er: »Ich führe Sie hin.«
Ich wehrte mit beiden Händen ab. »Das kommt nicht in Frage. Sie bleiben hier und sehen zu, daß Sie rasch wieder zu Kräften kommen. Es genügt, wenn Sie uns den Weg beschreiben. Den Rest erledigen Mr.

Silver und ich.«

Der Hüne mit den Silberhaaren nickte zustimmend. So leicht ließ er sich von den Mächten der Finsternis nicht unterkriegen. Sie hatten ihn geschlagen. Das wollte er nicht auf sich sitzenlassen.

Wenn er auch seine übernatürlichen Fähigkeiten nicht mehr gegen sie einsetzen konnte, so wollte er dennoch mit aller Härte, die ihm jetzt noch zur Verfügung stand, zurückschlagen.

»Es ist besser, wenn ich Ihnen den Weg zeige«, sagte der Antiquitätenhändler.

Ich schmunzelte. »Ich will Sie nicht abqualifizieren, Mr. Wadsworth, aber in Ihrem Zustand können Sie nicht einmal eine Wanze zerdrücken – und in der Mühle des Unheils befinden sich gefährliche Dämonen.«

Vicky Bonney und Gena Wadsworth kehrten zurück. Sie hatten sich frischgemacht und neu eingekleidet. Nun sahen sie wesentlich besser aus.

Ich bat Gena um Bleistift und Papier und ließ den Antiquitätenhändler den Weg aufzeichnen, den wir einschlagen mußten.

»Die Straße ist sehr schlecht«, sagte Wadsworth. »Man kann die Mühle mit dem Wagen nicht erreichen. Bestenfalls kommen Sie bis hierher.« Er markierte die Stelle.

»Wir können auch zu Fuß gehen«, sagte ich. »Wir haben gesunde Beine.«

Wir schickten uns an, das Haus des Antiquitätenhändlers zu verlassen.

»Tony…!« rief mir Vicky Bonney nach.

Ich wandte mich um, lächelte sie an und sagte: »Ich komme wieder, keine Sorge.«

***

Dies sind die letzten Minuten deines Lebens! dachte Seymour Luckett verzweifelt. Du wirst sterben. Und du wirst weiterleben.

Auf der anderen Seite. So wie Nancy Rubin. Du wirst nach Alton gehen, wenn es dir Yora befiehlt, wirst Menschen verschleppen, einige vielleicht sogar töten. Du wirst dich auch gegen Susan Kent wenden und ihr Schreckliches antun…

Yora trat an ihn heran.

Grausamkeit funkelte in ihren grünen Augen.

Er sah den Seelendolch, durch den Nancy Rubin gestorben war.

Die Totenpriesterin hob ihn mit beiden Händen hoch. Seymour Luckett wurde ganz still. Es hatte keinen Zweck mehr, zu schreien.

Es führte zu nichts, sich gegen das unvermeidliche Schicksal aufzulehnen. Yora würde ihm die Seele aus dem Körper schneiden, das

konnte niemand mehr verhindern, am allerwenigsten er selbst.

Er schloß die Augen, um nicht zu sehen, wann sie zustach.

In der nächsten Sekunde flammte ein schrecklicher Schmerz in seinem Leib auf, und dann war es vorbei…

Yora durchtrennte die Verbindung zwischen Leib und Seele.

Der gläsern wirkende Körper glitt vom Altar.

Die Totenpriesterin wies auf die Lamellenöffnung, die sich in diesem Moment auftat, und befahl der Seele, sich dorthin zu begeben. Die gläserne Erscheinung setzte sich gehorsam in Bewegung.

Yora, Vernon Scurrah, Portius Tanne, Nancy Rubin und die Schatten schauten schweigend zu.

Die Seele des unglücklichen Maklers schritt durch die Öffnung, hinein in den langen Gang. Das Höllenfeuer wartete nicht lange.

Gierig schoß es aus den Wänden, aus der Decke und aus dem Boden. Es stürzte sich mit greller Wildheit auf die Seele und fraß sie auf.

Und auf dem Altar des Schreckens lag eine leere Hülle, in die Yora nun schwarzmagische Kräfte fließen ließ. Eiskalt lächelnd beobachtete die Totenpriesterin, wie der Ermordete die Augen aufschlug.

Sie befahl ihm, den Altar zu verlassen. Er gehorchte. Sie nickte zufrieden. »Jetzt bist du einer von uns.«

***

Die Kraterlandschaft des Mondes war eine glatte Autobahn gegen die Straße, die zur Mühle hinaufführte. Ich marterte meinen Peugeot 504 TI die Steigung hoch und stellte das Fahrzeug etwa da ab, wo auch Seymour Luckett stehengeblieben war. Dann ging’s auf Schusters Rappen weiter. Die Nacht war mild. Uns wurde warm, denn wir schritten tüchtig aus.

»Ich habe einiges gutzumachen«, sagte der Ex-Dämon. Der Colt Diamondback steckte in seinem Gürtel. Außerdem hatte er die magische Streitaxt aus dem Kofferraum geholt. Wir rückten mit allem an, was uns zur Verfügung stand. Trotzdem war nicht sicher, ob wir die Dämonen bezwingen konnten. Wir wußten nicht, wie viele es waren. Uns war nur ein Name geläufig: Yora!

»Es gefällt dir nicht, verletzbar wie ein Mensch zu sein, nicht wahr?« sagte ich.

»Ganz und gar nicht.«

»Jetzt lernst du mal kennen, wie mir manchmal zumute ist.«

»Ich glaube, nun weiß ich deinen Mut erst so richtig zu schätzen. In unseren Kämpfen gegen die Unterwelt warst es bisher fast immer nur du, der Kopf und Kragen riskierte, während ich mich mit meinen übernatürlichen Fähigkeiten elegant aus der Affäre ziehen konnte.«

Ich lächelte. »Dann hat dieser Zustand auch einen positiven Aspekt.«

Der Ex-Dämon hob die geballte Rechte. »Ich werde wiedererstarken,

Tony«, knurrte er grimmig. »Ich hole mir meine übernatürlichen Kräfte zurück. Wir können beide darauf nicht verzichten.«

Da sagte er etwas Wahres. Um der schwarzen Macht Paroli bieten zu können, mußte man stark sein. So stark, wie wir es noch bis vor kurzem zusammen gewesen waren.

Der Wald blieb hinter uns. Wir erblickten die Mühle des Unheils.

Eine Festung des Bösen, die wir stürmen mußten. Allein der drohende Anblick der Mühle ließ in uns die Frage aufkeimen, ob wir uns diesmal nicht zuviel zumuteten. Vielleicht war es so. Eine Umkehr kam für uns trotzdem nicht in Frage. Wir waren keine erbärmlichen Feiglinge. Vor Höllenwegen hatten wir noch nie Reißaus genommen. Wir waren entschlossen, sie anzugreifen, und sollten wir mit ihnen nicht fertig werden, wollten wir unser Leben für die gute Sache verlieren.

Wir erreichten die Mühle.

Die mächtigen Windflügel breiteten sich weit aus, als wollten sie uns willkommen heißen.

Aber hier waren wir nicht willkommen.

Der Beweis würde in Kürze geliefert werden.

Ich schaute Mr. Silver ernst an. Mein Freund und Gefährte in vielen erbitterten Kämpfen preßte die Kiefer trotzig zusammen.

»Packen wir's?« fragte ich ihn leise.

Er nickte nur, und ich öffnete die Mühlentür.

Wir glitten hinein. Ich schloß die Tür. Meine Nerven vibrierten.

Wir befanden uns in der Höhle des Löwen. Wie lautet das Sprichwort? Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Dagegen fiel mir ein anderer Spruch ein: Wer nichts wagt, gewinnt nichts. Was auf uns zutraf, würde sich bald herausstellen.

Mr. Silvers rechte Hand umschloß den schwarzen Ebenholzstiel der magischen Streitaxt.

Wir stutzten plötzlich.

Denn wir sahen zwei Menschen. Ihre Augen verrieten uns, was mit ihnen los war. Die Frau und der Mann waren… tot!

Opfer von Yora.

Sie griffen uns sofort an…

***

Earl Wadsworth stakste durch das Chaos. »Wie bringen wir da wieder Ordnung hinein?«

»Vicky und ich können die Scherben und Möbeltrümmer einsammeln«, sagte Gena.

»Und der Baum?«

»Man müßte ihn in kleine Stücke zusammenschneiden und vor dem Haus auf den Brennholzstapel legen.«

Der Antiquitätenhändler nickte. »Sehr gute Idee, Gena. Das werde ich tun.« Er verließ den Salon und kehrte mit einer Motorkettensäge zurück. Er riß den Benzinmotor an. Der Salon war vom lauten Lärm der Säge erfüllt. Wadsworth machte sich sogleich an die Arbeit. Er schnitt die Äste auf meterlange Stücke zusammen.

Als sie dicker wurden, schnitt er die Stücke kürzer, um sie noch tragen zu können. Eine Wolke von Sägespänen flog durch den Raum. Vicky Bonney und Gena Wadsworth rückten dem Chaos mit Handschaufel, Eimer und Besen zuleibe. Es würde noch lange dauern, bis hier drinnen wieder einigermaßen Ordnung herrschte.

Aber sie hatten ja Zeit.

Niemand drängte sie.

Genas Schmerzen zwangen sie, immer wieder kurz zu rasten.

Vicky Bonney war mit ihren Gedanken bei Tony Ballard und Mr. Silver, die ihr Leben gegen die Höllenmacht einsetzten. Der Ausgang des Kampfes war höchst ungewiß. Vor allem deshalb, weil Mr. Silver nicht mehr der gefährliche Fighter von früher war.

Während Earl Wadsworth mit seiner Säge Stück für Stück vom Todesbaum abtrennte, fiel ihm sein Alptraum ein. Yora, die Totenpriesterin, war ihm erschienen und hatte ihm gesagt, daß der Traum kein Traum, sondern eine Vision gewesen sei. Was er gesehen hatte, würde ihm wirklich zustoßen.

Der Antiquitätenhändler schauderte.

Konnte es dazu noch kommen?

Ein ungutes Gefühl breitete sich in ihm aus. Die Angst überwucherte ihn mit einemmal. Wieso so plötzlich? Was hatte das zu bedeuten?

Er richtete sich auf.

Und im selben Moment sah er sie.

Sie standen in der Tür. Unheimliche schwarze Schatten. Earl Wadsworths Knie schlotterten. Gena und Vicky hatten die schrecklichen Gesellen noch nicht erblickt. Der Antiquitätenhändler wußte, weshalb die schwarzen Wesen hier waren. Sie hatten den Befehl, ihn zu Yora zu holen!

***

Die junge Frau und der Mann – Yoras Opfer, deren Namen Nancy Rubin und Seymour Luckett waren, wie sich später herausstellen sollte – stürzten sich fauchend auf uns. Mr. Silver ging sofort in Abwehrstellung. Er packte den Ebenholzstiel der magischen Streitaxt mit beiden Händen. Luckett katapultierte sich ihm entgegen. Der Ex-Dämon wich zurück und schlug zu.

Luckett schien zu spüren, daß ihm die Waffe des Hünen gefährlich werden konnte, deshalb wich er dem Schlag blitzschnell aus.

Seine Faust traf unverhofft Mr. Silvers Kopf.

Der Ex-Dämon wankte zwei Schritte zurück. Er drehte sich und zog die Axt mit. Die Breitseite der Waffe traf den Schädel des Maklers. Luckett grunzte und fiel auf die Knie.

Indessen hatte ich Mühe, mir Nancy Rubin, diese gefährliche Furie, in der Höllenkräfte steckten, vom Leib zu halten. Sie versuchte, mir ihre kräftigen Zähne in den Arm zu schlagen.

Für gewöhnlich habe ich Hemmungen, mit den Fäusten auf eine Frau loszugehen, doch diesmal mußte ich diese Hemmungen blitzschnell überwinden.

Das, wogegen ich kämpfte, war keine Frau. Es war nur eine weibliche Hülle, in der das Böse steckte. Rücksichtnahme wäre fehl am Platz gewesen. Ich mußte alles geben, was ich zu bieten hatte, um die Furie unter Kontrolle zu kriegen.

Mein linker Schwinger traf sie voll.

Sie zeigte nicht die geringste Wirkung. Erst als ich sie mit dem magischen Ring traf, klappte sie zusammen. Sie fiel auf den Boden, drehte sich herum und wollte gleich wieder aufspringen. Da zuckte meine Hand zum Gürtel. Ich riß die superflache Weihwasserpistole heraus und richtete sie auf meine Gegnerin. Der glitzernde Strahl traf sie zwischen den Brüsten und vernichtete die Höllenkraft in ihr. Erlöst streckte sie sich, und ihr bleiches Gesicht nahm einen friedlichen Ausdruck an.

Luckett befand sich auf den Knien. Er sprang nicht auf, sondern warf sich nach vorn. Er wollte mit beiden Armen Mr. Silvers Beine umfassen und den Ex-Dämon zu Fall bringen.

Der Hüne mit den Silberhaaren sprang zurück. Die Arme des Maklers wischten durch die Luft, und im selben Moment sauste die magische Streitaxt vertikal auf den Mann herab. Direkt auf den Schädel zu.

Ich sah, wie es passierte, und mir drehte es den Magen um.

Schritte auf den marmornen Kellerstufen. Wir packten Nancy Rubin und Seymour Luckett und schleiften sie fort. Man sollte sie nicht entdecken. Unsere Anwesenheit sollte noch niemandem auffallen. Es war besser, wenn wir die Zahl derjenigen, die sich in der Mühle des Unheils befanden, nach und nach dezimierten, damit wir es nicht mit zu vielen Gegnern auf einmal zu tun hatten.

Ich versteckte mich mit Nancy Rubin in einer finsteren Kammer.

Mr. Silver verbarg sich unter einer Holztreppe, die nach oben führte.

Portius Tanne, Vernon Scurrah und zwei schwarze Schatten erschienen. Sie entdeckten Lucketts Hand, die unter der Holztreppe hervorragte. Mr. Silver zog den Toten noch ein Stück zurück, aber zu spät. Die Dämonen wußten bereits Bescheid.

Sie fächerten auseinander und stellten den Ex-Dämon. Mr. Silver sprang vor. Tanne und Scurrah verwandelten sich. Echsenköpfig griffen sie an. Mr. Silver wehrte sich mit der Streitaxt. Er wirbelte die

Waffe unermüdlich durch die Luft, doch die Dämonen wußten sich davor immer wieder in Sicherheit zu bringen.

Sie trieben den Hünen mit den Silberhaaren zurück.

Ohne es zu wollen, näherte sich der Ex-Dämon der Kellertreppe.

Ich überließ den Hünen selbstverständlich nicht seinem Schicksal.

Normalerweise hätte es Mr. Silver sogar mit diesen vier Gegnern aufnehmen können. Doch diese Zeiten waren vorbei. Der Ex-Dämon brauchte meine Unterstützung.

Ich trat aus der Kammer.

Mit der Weihwasserpistole schoß ich die beiden schwarzen Schatten ab. Sobald sie getroffen waren, wurden sie grau, und dann verdampften sie. Es gab sie nicht mehr.

Nun wollte ich mich auf die Echsenköpfigen konzentrieren, doch damit sollte ich kein Glück haben, denn in dem Augenblick, wo ich die beiden Schatten vernichtete, sprangen Scurrah und Tanne meinen Freund an. Sie unterliefen seinen Axthieb, prallten gegen seinen Körper und stürzten mit ihm die Marmortreppe hinunter.

Während des Sturzes verlor Mr. Silver den Colt Diamondback, und auch die magische Streitaxt entfiel seinen Händen.

Das bedeutete das Aus für ihn.

Die Echsenköpfigen hieben brutal auf ihn ein. Als er benommen war, stellten sie ihn auf die Beine und schleppten ihn zu Yora vor, und Mr. Silver stellte fest, daß ihre Ähnlichkeit mit Oda, der weißen Hexe, wirklich verblüffend war.

Die Totenpriesterin strahlte begeistert. »Mr. Silver«, sagte sie leise. »Was für eine große Überraschung!«

***

Die Schatten rückten heran. Jetzt erblickten Vicky Bonney und Gena Wadsworth sie. Gena stieß einen entsetzten Schrei aus.

Der Alptraum holt mich! dachte der Antiquitätenhändler bestürzt. Er war entschlossen, sein Leben bis zum letzten Atemzug zu verteidigen. Er hatte von Tony Ballard gelernt, daß man niemals aufgeben darf. Egal, wie ausweglos die Situation auch scheinen mag. Man muß bis zuletzt kämpfen.

Und genau das hatte er vor.

Kämpfen!

Mit der Motorsäge in der Hand erwartete er die unheimlichen Gegner.

»Daddy!« Gena wollte zu ihrem Vater eilen.

»Zurück!« schrie Earl Wadsworth. »Bleib, wo du bist! Vicky, nehmen Sie sich ihrer an!« Er überbrüllte das Heulen des Motors.

»Du kannst mir nicht helfen, Gena!«

Vicky Bonney zog Gena zurück. Ihre Freundin weinte. Vicky nahm

sie in ihre Arme und drückte sie an sich, während der Antiquitätenhändler versuchte, alle Schatten im Auge zu behalten.

»Kommt her, ihr gesichtslosen Ungeheuer!« schrie er. »Ich schneide euch in Stücke! Genau wie diesen Todesbaum!«

Die Schatten hatten keine Angst vor der Motorsäge. Sie griffen trotzdem an. Vehement wuchteten sie sich vorwärts. Vier schwarze Wesen. Earl Wadsworth zog das Sägeschwert waagrecht durch die Luft. Die Kette berührte einen der schwarzen Körper. Sie fraß sich einige Zentimeter in den Leib des Unheimlichen hinein und blieb dann stecken.

Mit dem Verstummen des abgestorbenen Motors kehrte eine unnatürliche Stille ein.

Der Antiquitätenhändler ließ die Motorsäge los. Sie fiel zu Boden.

Schwarze Arme schlangen sich um Earl Wadsworth. Er wehrte sich verbissen, schlug wie von Sinnen um sich. Doch die Gegner waren in der Überzahl, doch selbst einer wäre kräftiger gewesen als der Antiquitätenhändler. Wadsworth hatte nicht die geringste Chance.

Der Alptraum war Wirklichkeit geworden.

Die Vision erfüllte sich nun!

»Daddy!« schrie Gena verzweifelt auf, als die Schatten ihren Vater aus dem Haus schleppten.

Sie wollte sich losreißen, doch Vicky Bonney hielt sie fest. »Du kannst ihm nicht helfen, Gena.«

»Ich lasse nicht zu, daß man ihn verschleppt!« kreischte Gena.

»Nimm Vernunft an! Du kannst nichts für deinen Vater tun! Du bringst dich nur selbst in Gefahr!«

»Sie haben meinen Vater…! Vicky! Er ist mein Vater!«

»Sie werden ihn zur Mühle bringen. Dort sind Tony Ballard und Mr. Silver. Die beiden werden ihn retten. Dein Vater ist nicht verloren, Gena.«

Gena fing an haltlos zu weinen. Es fiel ihr unsagbar schwer, Vicky Bonney zu glauben.

***

»Es wird mir eine besondere Freude sein, deine Seele dem Höllenfeuer zu übergeben«, sagte Yora, die Totenpriesterin, zu Mr. Silver.

Der Ex-Dämon klemmte zwischen den Echsenköpfigen, konnte sich nicht bewegen. Das rothaarige Mädchen im Blutornat starrte ihn haßerfüllt und triumphierend an. »Mr. Silver, einer der erbittertsten Feinde der schwarzen Macht, befindet sich in meiner Gewalt. Als ich erfuhr, daß du in Alton bist, habe ich gehofft, daß es dazu kommt. Die schwarzen Sterne stehen uns scheinbar günstig. Deine Seele wird im Krematorium des Grauens verrecken.«

Diese Ähnlichkeit, dachte der Ex-Dämon immer wieder. Diese verblüffende Ähnlichkeit…

Er hatte einen Verdacht, und er wollte sich Gewißheit verschaffen. »Ich kenne ein Mädchen, das genauso aussieht wie du«, sagte er. »Ihr Name ist…«

»Oda!« sagte die Totenpriesterin und nickte. »Ich weiß, was geschehen ist. Oda, die abtrünnige Hexe, wurde von Mago, dem Schwarzmagier, gejagt. Sie wollte zu Roxane, deiner Freundin, die sich ebenfalls vom Bösen abgewandt hat. Beinahe hat es Mago geschafft. Die beiden Hexen standen schon auf dem Scheiterhaufen. Aber so ganz hat die Sache dann doch nicht geklappt. Schade. Du siehst, ich bin informiert.«

»Wieso seht ihr euch so ähnlich – du und Oda?« wollte der Ex-Dämon wissen.

»Ist das ein Wunder – bei Zwillingsschwestern?«

»Zwillingsschwestern!« Das war für Mr. Silver ein harter Schlag ins Gesicht.

»Oda hat sich vor langer Zeit von mir getrennt. Wir wurden beide als Hexen geboren. Während sie sich mehr und mehr dem Guten zuwandte, schlug ich den entgegengesetzten Weg ein. Ich buhlte um die Gunst des Höllenfürsten, und er machte mich zur Dämonin. Heute bin ich Totenpriesterin und verschaffe der Hölle Seelen, wo ich kann!«

Sie wies auf die Wand.

Die Lamellenöffnung tat sich auf.

»Dort!« sagte sie triumphierend. »Dort ist das Krematorium des Grauens, das Portius Tanne, Vernon Scurrah und ich geschaffen haben. Dort wird deine Seele gefressen, Mr. Silver. Dann hat die Hölle einen gefährlichen Feind weniger. Magos Schergen haben gute Vorarbeit geleistet. Sie machten dich zum Schwächling, wodurch es uns nun besonders leicht fällt, dich fertigzumachen.«

***

Ich war geschockt. Mr. Silver befand sich in der Gewalt der Dämonen. Nun war ich auf mich allein gestellt. Himmel, wie sollte ich mit den Ausgeburten der Hölle fertig werden? Kämpfte ich allein nicht von vornherein auf verlorenem Posten?

Mein Gott, Silver, was ist bloß aus dir geworden? dachte ich benommen.

Wie dieser Kampf auch enden mochte, ich war entschlossen, den Ex-Dämon nicht im Stich zu lassen. Ich wollte alles daransetzen, um den Dämonen den Hünen mit den Silberhaaren wieder abzujagen.

Ein unverhoffter Angriff konnte die Schwarzblütler vielleicht so konfus machen, daß sie einen Moment nichts unternahmen. Würde es mir in dieser kurzen Zeitspanne gelingen, Mr. Silver freizukriegen?

Ich wollte es versuchen.

Doch es kam etwas dazwischen.

Die Mühlentür wurde aufgerammt. Ich zuckte zurück und sah vier schwarze Schatten. Und noch jemanden sah ich. Einen Mann.

Earl Wadsworth!

Mir standen die Haare zu Berge. Der Horror wurde immer schlimmer. Ich mußte zwangsläufig an Vicky Bonney und Gena Wadsworth denken. Die Schatten mußten den Antiquitätenhändler aus seinem Haus geholt haben. In diesem Haus aber befanden sich auch Vicky und Gena. Hatten die Mädchen den Besuch der gefährlichen Schatten überlebt? Die Ungewißheit zerrte an meinen Nerven.

Ich sah, wie die Schatten den Antiquitätenhändler in den Keller hinunterschleppten. Mr. Silver war auch dort unten. Ich mußte ebenfalls hinunter. Kaum hatten die Schatten mein Blickfeld verlassen, schlich ich hinterher. Eine entsetzliche Vision quälte mich: Mr. Silver und Earl Wadsworth nur noch Hüllen, vollgestopft mit schwarzer Magie.

Mein Freund, der Ex-Dämon – mein erbittertster Feind!

Nein, dazu durfte es nicht kommen. Silver und Wadsworth durften nicht so enden wie Nancy Rubin und Seymour Luckett. Diesen beiden hatte ich nicht helfen können. Ich wußte nicht, was ihnen drohte. Von Mr. Silvers und Earl Wadsworths Schicksal hatte ich aber Kenntnis, und ich wollte mich mit Klauen und Zähnen für ihr Leben einsetzen.

Half es nichts, würden wir alle drei sterben.

Ich setzte meinen Fuß auf die erste Marmorstufe.

Unten sprach Yora, die Totenpriesterin: »Earl Wadsworth, habe ich dir nicht gesagt, daß es sich um keinen Traum handelte, sondern um eine Vision?« Sie lachte böse.

Ich wagte mich weiter hinunter, und bald konnte ich den Keller überblicken. Niemand beachtete mich.

»Das trifft sich gut«, stellte Yora soeben fest. Sie beschloß, Wadsworth vorzuziehen, um Mr. Silver zu demonstrieren, was ihn erwartete. Ihre Hand wies auf den Antiquitätenhändler. »Zuerst mit ihm auf den Altar des Schreckens! Und du, Mr. Silver, paß gut auf, was jetzt geschieht, denn als nächster kommst du an die Reihe!«

Wadsworth wehrte sich. Es nützte ihm nichts. Die Schatten warfen ihn auf den Altar, und der schwarzmagische Stein hielt ihn von diesem Moment an fest.

Yora trat sofort an den Altar. Ich sah den Seelendolch in den Händen der Totenpriesterin und wußte, daß keine Zeit mehr zu verlieren war. Wenn ich jetzt nicht eingriff, war Earl Wadsworth verloren.

Ich stieß ein gellendes Gebrüll aus, um die Aufmerksamkeit aller auf mich zu lenken. Gleichzeitig riß ich meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter und stürmte die restlichen Stufen hinunter.

Links die Weihwasserpistole, rechts den Diamondback, so griff ich an.

Yora war irritiert.

Portius Tanne und Vernon Scurrah auch. Ehe sie etwas tun konnten, hämmerten zwei von meinen geweihten Silberkugeln in ihren Schädel und vernichteten die Echsenköpfigen.

Jetzt war Mr. Silver frei.

Ich hob seinen Revolver auf und warf ihn ihm zu. Auch die Streitaxt erreichte ihn so. Schatten stürzten sich auf ihn und auf mich. Mr. Silver kämpfte sie schießend und schlagend nieder. Auch ich schoß ununterbrochen. Ein Schatten nach dem andern verging.

Yora schäumte vor Wut.

Im Schutze eines Schattenwalls zog sie sich zurück. Die schwarzen Wesen schirmten sie gegen uns ab. Wir lichteten die Reihen der schattenhaften Leibwächter und setzten alles daran, um die Totenpriesterin zu kriegen. Rückwärtsgehend erreichte sie die Öffnung, die in das Krematorium des Grauens führte. Mr. Silver und ich ließen ihr keine andere Wahl. Sie mußte sich in ihr eigenes Krematorium zurückziehen. Die wenigen Getreuen, die noch am Leben waren, betraten mit ihr den langen Gang.

Nun saß Yora mit ihren Schatten in der Falle.

Sie würde im Krematorium des Grauens umkommen.

Das Höllenfeuer würde nun sie und ihre verdammten Schatten fressen.

Mr. Silver und ich blieben vor der Lamellenöffnung stehen. Die Flammen der Hölle schlugen zu. Von allen Seiten stürzten sie sich auf die Totenpriesterin und ihre Getreuen. Glutrot waberte die Hitze. Yora und die Schatten verschwanden hinter einer züngelnden Feuerwand. Wir konnten sie nicht mehr sehen, vernahmen nur noch ihre Schreie, die uns durch Mark und Bein gingen. Ob Freund, ob Feind, das Höllenfeuer machte da keinen Unterschied. Es fraß alles, was man ihm in den Glutrachen warf.

Langsam schlossen sich die Lamellen der Öffnung, die in die Brennkammer führte. Ich sorgte dafür, daß sie nie wieder aufgehen konnte. Mit meinem magischen Ring zeichnete ich starke dämonenbannende Symbole an die Wand. Mr. Silver unterstützte mich mit der magischen Streitaxt. Er schlug damit Kerbzeichen in die Mauer, die es einem Höllenwesen unmöglich machten, den Mühlenkeller zu betreten.

Sobald dies geschehen war, befreite ich Earl Wadsworth mit Hilfe des Ringes. Meine erste Frage galt den beiden Mädchen. Erleichtert hörte ich, daß sie nicht zu Schaden gekommen waren.

Um die Kraft des Altars zu brechen, nahm ich meinen Dämonendiskus zu Hilfe. Ich legte die Scheibe einfach drauf.

Es kam zu einer dumpfen Implosion, und der Altar des Schreckens fiel krachend in sich zusammen. Kein unglücklicher Mensch würde auf ihm je wieder sein Leben verlieren.

Aufatmend verließen wir die Mühle. Ich dachte an Oda. Wie würde die weiße Hexe es aufnehmen, wenn ich ihr erzählte, daß wir ihre Zwillingsschwester vernichtend geschlagen hatten?

Wir kehrten nach Alton zurück, und ich war glücklich darüber, daß ich Mr. Silver und Earl Wadsworth mitbringen konnte.

Yora und ihre Dämonenfreunde waren erledigt, und ich sehnte mich nach ein bißchen Ruhe und Erholung…

ENDE